

Leben und Wirken des ersten Reichsleiters der Deutschen Christen, Joachim Hossenfelder

Eine Untersuchung zum Kirchenkampf im Dritten Reich

Von Joachim G. Vehse

Joachim Hossenfelder befand sich im ereignisreichen Jahr 1933 neben dem damaligen Reichsbischof Müller im kirchenpolitisch entscheidenden Amt des Reichsleiters der Deutschen Christen. Beleuchtet man seine Person und sein Wirken, so werden zahlreiche, für den Kirchenkampf allgemein bedeutsame Charakteristika deutlich. Geschichtlich belastet bemühte er sich nach 1945 um ein kirchliches Amt. Wie einige ähnlich gelagerte Fälle fand Hossenfelder 1954 Aufnahme in der ehemaligen, kleinsten Landeskirche Eutin. Dargestellt werden soll der Lebensweg dieses kämpferischen Theologen, der zum Zeitpunkt seines spektakulären beruflichen Aufstiegs 1932/33 auf Abwege geriet, der aber auch voller Tatkraft zur Bewältigung der vielfältigen Aufgaben seiner Landeskirche in den fünfziger und sechziger Jahren beigetragen hat. Es interessiert die Frage, wie Hossenfelder als Mensch, Christ und Amtsperson auf die Herausforderungen in der konkreten historischen Situation reagierte.

Die Quellenlage zu diesem Thema hat sich in den letzten Jahren bedeutend gebessert¹. Bald wird man jedoch keine Auskünfte lebender Zeitgenossen mehr erhalten². Bei der Vielfalt der Einzelinformationen zum Thema ist ein Auswählen des verwendeten Materials unumgänglich, es gibt aber auch Zeitabschnitte im Leben Hossenfelders, die nur lückenhaft belegt sind.

Hossenfelders frühe Jahre bis zur Übernahme seiner ersten Pfarrämter

Über Hossenfelders Werdegang vor seinem kirchenpolitischen Aufstieg im Jahre 1932 ist relativ wenig bekannt. Dieser Lebensabschnitt ist von ihm selbst auch nur selten gesprächsweise erwähnt worden³.

Er wurde am 29. April 1899 in Cottbus geboren. Die Schulzeit, die er wie viele andere seines Jahrganges mit dem Notabitur für Kriegsteilnehmer beendete, hinterließ bei ihm lebhaftere Eindrücke. Sein Interesse galt den alten Sprachen, wenngleich er seine gymnasiale humanistische Bildung nur mit mäßigen Leistungen abschloß. Nach Hossenfelders Angaben hatte er seinem Religionslehrer der

letzten Schuljahre am meisten zu verdanken, der ihm „Luther lebendig werden ließ“ und „das Schwere und Hohe des Krieges vergegenwärtigte“⁴.

Der Einfluß der Familie mußte bei Hossenfelder bedeutsamer gewesen sein als der der Schule. Er stammt aus einer sehr strebsamen, vielfältig engagierten Familie. Sein äußerst strenger Vater – zeitweise Handelsschuldirektor in Kiel – hatte von allen Familienmitgliedern noch die geringste Wirkung auf ihn. Gegen seinen Willen nahm er später sein Theologiestudium auf. Seine Mutter kam aus einem sehr christlichen, frommen Elternhaus und muß in ihm den Weg zum christlichen Glauben gebahnt haben. Besondere Einflüsse müssen von seiten der beiden Großväter ausgegangen sein. Der Großvater mütterlicherseits, Wilhelm Petrick, war ein frommer Herrnhuter und politisch konservativ gesinnt⁵. Er war lange Zeit Vorsteher der Präparandenanstalt in Joachimsthal in der Uckermark und von volksmissionarischen und sozialen Ideen erfüllt. Carl Gustav Hossenfelder, Großvater väterlicherseits, hatte sich aus eigenem Antrieb autodidaktisch weitergebildet; er stammte als elftes Kind aus einer Bauernfamilie. Mit seinem großen Arbeitsdrang und seiner unvergleichlichen Organisationsfähigkeit brachte er es zu angesehenen Stellungen als Lehrer und Rektor im Fort- und Volksbildungswesen, gründete zahlreiche Vereine, war Mitglied der Freimaurerbewegung⁶ und auch Vorsitzender des Pestalozzivereins. Die stetige Unruhe seines Großvaters, die ihn ständig zur Tat drängte, muß Hossenfelder im wahrsten Sinne des Wortes von ihm geerbt haben.

Der Erste Weltkrieg war für Hossenfelder von großer, folgenreicher Bedeutung. Als Freiwilliger wurde er zu einem der sogenannten „Frontkämpfer“, die man später rühmen sollte. In seinem Lebenslauf beschreibt er diese Zeit: „Die Erlebnisse an der Front waren für mich die stärksten, die ich je erlebt. Die gewaltigen Schlachten an der Somme und bei Verdun zeigten mir, daß nicht in erster Linie Deutschland, England und Frankreich kämpften, sondern daß Gott mit der Menschheit geschichtlich handelte, indem er zum Kampf für Heimat und Gewissen rief. Streiter für Gott und Vaterland zu werden, war die Aufgabe, die mir der Krieg beschieden hatte.“ Folgerichtig begann Hossenfelder sein Theologiestudium im November 1918 an der Universität Kiel, wo er besonders intensiv bei Prof. Hermann Mulert studierte, der durch Arbeiten über Schleiermacher, über die Volkskirche, zur Konfessionskunde und einer Abhandlung über Paul de Lagarde in der Reihe „Die Klassiker der Religion“ (sic) hervorgetreten war. Im zweiten Abschnitt seines Studiums hörte Hossenfelder vorwiegend bei Prof. Erich Schaeder in Breslau. Sein Einfluß mußte gering gewesen sein: Lesen wir eine Beschreibung seines Lehrers und vergleichen sie mit Hossenfelders späterem Denken und Handeln, so sind Gegensätze unverkennbar.

„Erich Schaeder war ja ohne Frage ein Wegbereiter auch für die dialektische Theologie. In der einprägsamen Art seines Vortrages überzeugte er seine Hörer (Hossenfelder wohl nicht!) von der tiefgegründeten Andersartigkeit der christlichen Kirche gegenüber Welt, Staat und Kultur. Jede Konfundierung von Staat und Kirche, so lehrte er, sei abzulehnen. Die Kombination von deutsch und evangelisch bedürfe einer Revision. (. . .) Die entscheidende Aufgabe der Kirche sei die, daß

sie Gottes Wort verkünde und in und mit der Verkündigung des Evangeliums echten Glauben und brüderliche Liebe wecke⁷."

Neben Schaeder lehrten auch so berühmte Leute wie R. Bultmann für das Neue Testament (bis 1920) und Hans von Soden für die Kirchengeschichte (bis 1925) an der Breslauer Fakultät. Diese Fakultät galt aber über mehrere Jahrzehnte als ein „in sich selbst wenig homogenes Gebilde“.

„Die Gleichzeitigkeit bzw. schnelle Aufeinanderfolge von teils ‚liberalen‘ Professoren, die anscheinend auch dem Prinzip ‚ausgleichender‘ Personalpolitik des damaligen Kultusministeriums entsprang, wirkte sich divergierend, ja auch als Anlaß zu unliebsamer Polemik, aus⁸." Vielleicht war dies u. a. Ursache für Hossenfelders Mißfallen an theologischen Streitigkeiten.

Zu Beginn seiner Breslauer Studienzeit trat Hossenfelder dem Verband der Vereine Deutscher Studenten (VDST – Kyffhäuserverband) bei und blieb dort bis zu seinem Tode Mitglied. Hier begegnete er wohl zum erstenmal strengen antisemitischen Vorstellungen.

Hossenfelder unterbrach sein Studium zweimal. Im Sommer 1919 ging er zum Grenzschutz Ost und im Sommer 1921 zum Selbstschutz Oberschlesien.

In seinem schriftlichen Examen im September 1922 befaßte er sich mit dem „Katholischen und evangelischen Missionsbetrieb“⁹.

Nicht ohne Folgen blieb der Umstand, daß Hossenfelder sein Theologiestudium in einem Zeitraum absolvierte, in dem das Schicksal der Kirche und ihr Verhältnis zum neuen Staat ungeklärt waren. Die traditionell enge Verbindung von Kirche und Staat wurde beendet. Während seiner Vikariatszeit und danach muß es Hossenfelder wie Millionen anderer Deutscher ergangen sein: die Aufbruchstimmung zu Beginn des Ersten Weltkrieges und Hoffnungen, die am Ende der Kaiserzeit geweckt wurden, wurden enttäuscht und führten zu dem sehnlichsten Wunsch nach einem Wiedererstarken des Deutschen Reiches. Der Protestantismus hatte im Gegensatz zum deutschen Katholizismus, der in der Zentrumsparterie eine politische Vertretung besaß, keine politische Gruppierung. Bei Hossenfelder stellte sich ein Gefühl der ‚Heimatlosigkeit‘ ein. Diese Grundstimmung artikulierte sich auch allgemein in theologischen Veröffentlichungen jener Zeit, so z. B. in einem Aufsatz von Friedrich Gogarten „Zwischen den Zeiten“, in dem schlicht gesagt wurde: „So stehen wir mitten dazwischen. In einem leeren Raum. Wir gehören nicht zu den einen und nicht zu den anderen¹⁰." Aus diesen Umständen erwuchsen auch bei Hossenfelder zum einen Enttäuschungen auf eine erneute geschichtliche Wende, ein Erstarken des deutschen Selbstwertgefühls, verbunden mit dem Grundgedanken, daß Gott sich des deutschen Schicksals annehmen werde. Wie aus verschiedenen Aufzeichnungen¹¹ Hossenfelders hervorgeht, wurde er nachhaltig von dem Superintendenten Erich Schultze während seines Vikariats in Ohlau beeinflusst. Beide beklagten u. a. den Verzicht auf die Monarchie und den Verlust vieler Werte und Ordnungen. Der junge Hossenfelder war jedoch viel weniger bereit, sich mit den gegebenen Verhältnissen zu arrangieren. Für Hossenfelder und viele seiner „Mitkämpfer“ war der Kampf mit den äußeren und inneren Feinden

1918 nicht beendet worden, Kompromisse mit diesen galten als Verrat. Der Begriff „Kampf“ war und sollte auch in der Folgezeit von zentraler Bedeutung sein.

Im Jahre 1932 brachte Hossenfelder zusammen mit den ersten Richtlinien der DC einen vierseitigen Aufsatz mit dem Titel „Kampf“ heraus, in dem er Kampf „nach Gottes Wille . . . (als) das Urgesetz allen Lebens“ beschreibt. Hossenfelder glaubte an die direkte Eingriffsmöglichkeit Gottes in die Geschichte und an die in diesem Zusammenhang besondere Erwählung des deutschen Volkes. Der Erniedrigung des deutschen Volkes mußte mit allen Mitteln entgegengewirkt werden. Der Kampf für das eigene Volk mußte so schließlich identisch werden mit dem Kampf um Gott selbst.

Um die großen theologischen Umwälzungen seit etwa 1914 kümmerte sich Hossenfelder, soweit das heute feststellbar ist, kaum. Hossenfelder war eher von Harnack mit seinem Glauben an göttliche Gerechtigkeit und irdische Ordnung, an eine natürliche, fast ungestörte Harmonie von Thron und Altar, geprägt als von den theologischen Erneuerungen durch Barths „Römerbrief“ und der Dialektischen Theologie, die gerade die Distanz zwischen Gott und Welt betonte und insbesondere jede Möglichkeit ausschloß, vom Sein der Welt auf das Sein Gottes zu schließen. Hossenfelder liebte das Theoretisieren nicht, er wollte aus der Praxis für die Praxis lernen. Schon während seines Vikariats begegnete Hossenfelder erstmals der „Berliner Mission“, in deren Kreisen Rassenfragen, der Volkskirchenbegriff und Probleme der Judenmission besprochen wurden. Hossenfelders Vorstellungen entwickelten sich aber in einer radikaleren Form als er sie bei der „Berliner Mission“ kennengelernt haben konnte. Hier lernte er indes einige Männer kennen, die später mit ihm in der Reichsleitung der Deutschen Christen tätig waren.

In den zwanziger Jahren stand Hossenfelder mit seinen Gedanken sonst nicht auf einsamer Flur. „Eine Reihe jüngerer lutherischer Theologen entdeckte im Verlauf des Krieges und der Nachkriegszeit den Begriff des Volkes. (. . .) Was der deutsche Protestantismus an Tugenden gleichsam gespeichert hatte, der Wille zur Gemeinschaft und zur Solidarität, zur Hingabe und zum Opfer, das floß nun ganz in den Begriff des Volkes ein. (. . .) So wurde das Volk zum neuen ethischen Bezugspunkt der Theologie (. . .) an die Stelle der alten Formel von Thron und Altar trat nun die neue Wendung von Gott und Volk¹².“

Auch namhafte Theologen wie Althaus und Hirsch machten sich für diese Ideen stark. „Althaus hatte die Grundlagen der völkischen Bewegung theologisch legitimiert. Das Volk war eine eigene, von Gott besonders herausgehobene und ausgezeichnete Ordnung¹³.“

Leider muß die Frage unbeantwortet bleiben, welche Schriften und Vorträge Hossenfelder von diesen oder anderen Theologen bekannt waren. Hossenfelders Überzeugung ging in eine Richtung: Gott hatte sich in der nationalen deutschen Geschichte offenbart. Kritische Stimmen, die bereits in den zwanziger Jahren laut wurden und die Angriffe auf das Alte Testament, auf Paulus und auf das Judentum als Auswüchse bezeichneten, wurden von Hossenfelder anscheinend nicht vernommen. Während die katholische Kirche frühzeitig die Unvereinbarkeit ihrer Lehre

mit dem Nationalsozialismus verkündete, ließen sich weite Kreise der evangelischen Kirche von seiten der Partei beschwichtigen, wie z. B. durch eine weitverbreitete Rede des bayrischen Landtagsabgeordneten Buttman, der versicherte, daß das positive Christentum im Sinne des Artikels 24 „selbstverständlich“ das Christentum meine, „wie es heute vorhanden ist“¹⁴).

Hossenfelder und die sich später um ihn versammelnden nationalsozialistisch gesinnten Berliner Pfarrer verstanden unter positivem Christentum (Artikel 24) das Gegenteil von liberalem Christentum. Doch Hossenfelder mußte sich damals belehren lassen; die NSDAP gab zu erkennen, daß positives Christentum so viel wie praktisches Christentum bedeute.¹⁵ Im übrigen bestätigte Hossenfelders späterer zweiter Nachfolger im Reichsparlament der DC, Rehm, noch im Jahr 1936: „Daß der Nationalsozialismus Tatchristentum ist, beweisen das Winterhilfswerk, die Gesetze zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und die Judengesetzgebung“¹⁶).

Bereits in den Jahren vor der Machtergreifung zeichnete sich unter den evangelischen Pfarrern eine zunehmende Polarisierung ab. Die wachsende Popularität der NSDAP wurde auch in der kirchlichen Praxis deutlich, es wurden schon „Braunhemdenhochzeiten“ abgehalten, und die Orgel intonierte das Horst-Wessel-Lied¹⁷. Viele nationalsozialistisch denkende Pfarrer waren zu dieser Zeit – so muß man wohl sagen – aufrichtig bemüht, der nationalen Bewegung eine christliche Basis zu verleihen. Ihr Ziel sahen sie darin, der Nation bei der Verwirklichung der von Gott übertragenen geschichtlichen Aufgabe behilflich zu sein. Das Dilemma der verschiedenen Möglichkeiten kirchlich-theologischer Stellungnahmen innerhalb der evangelischen Kirche wird sehr deutlich von Scholder aufgezeigt: „Entweder man engagierte sich politisch und begründete dies auf der Rechten wie auf der Linken mit einer politischen Theologie, dann gab man die kirchliche Gemeinschaft um politischer Ziele willen preis. Oder man trat für die politische Neutralität aller kirchlich Verantwortlichen ein, dann setzte man sich dem Vorwurf taktischer Opportunität oder pietistischer Weltflüchtigkeit aus“¹⁸.

Als Dreißigjähriger wurde Hossenfelder am 1. 4. 1929 Parteimitglied der NSDAP. Der Zeitpunkt des Eintritts und die Parteimitgliedsnummer 124 881¹⁹ weisen Hossenfelder als „alten Kämpfer“ der NSDAP aus. Über einen besonderen Anlaß des Eintritts zu diesem Zeitpunkt ist bis heute nichts in Erfahrung zu bringen.

Hossenfelder ist der NSDAP zu einem Zeitpunkt beigetreten, da sie sich noch nicht zu einer Massenbewegung entwickelt hatte; das geschah erst nach Beginn der Weltwirtschaftskrise im Oktober 1929. Er gehörte zu „der geringen Zahl“ der Parteimitglieder unter den Pfarrern – von den rund 18 000 evangelischen Pfarrern dürften noch 1931 nicht mehr als 100 Mitglieder der Partei gewesen sein²⁰. Der junge Pfarrer Hossenfelder erhielt Anfang 1931 nach zwei Ämtern in schlesischen Landgemeinden die erste Pfarrstelle an der Christuskirche in Berlin-Kreuzberg. Nach einigen Quellen ging Hossenfelder auf Veranlassung seines Bundesbruders und Parteifreundes, des nationalsozialistischen Landtagsabgeordneten und spä-

teren Gauleiters Wilhelm Kube, nach Berlin. „Man bestimmte ihn dort zum Vorsitzenden des Kulturpolitischen Ausschusses der NSDAP²¹.“

Zu diesem Zeitpunkt hielt Hossenfelder mehrfach Vorträge „mit Lichtbildern und Schallplatten über den aggressiven Kommunismus“ im Auftrag des kirchlichen Presseamtes²².

Das Jahr 1932: Hossenfelders Rolle bei der Gründung (5. 1. 1932) und den Anfängen der Glaubensbewegung DC

Trotz des zunächst streng eingehaltenen Neutralitätsprinzips der NSDAP-Führung versuchten zahlreiche einzelne Mitglieder nun eine Anbindung der kirchlichen Aktivitäten an die Vorstellungen der Partei, man versuchte Einfluß zu gewinnen. Besondere Bemühungen gingen von dem märkischen Gauleiter und Vorsitzenden der nationalsozialistischen Fraktion im preußischen Landtag aus. Wilhelm Kube hatte u. a. auch Theologie studiert und sah den Zeitpunkt zur Einflußnahme mit den preußischen Kirchenwahlen im Herbst 1932 gekommen. Scholder sieht dies als „die eigentliche Geburtsstunde der DC an“²³.

Kube gab später unumwunden zu, daß es sein Ziel gewesen sei, die evangelische Kirche „in unsere Hand“ zu bekommen²⁴. Er stimmte seine Pläne mit dem Reichsorganisationsleiter der NSDAP, Gregor Strasser, in München ab.

Die Entwicklung wurde von einigen Pfarrern intensiv vorangetrieben, u. a. von W. Wilm und Hossenfelders späterem Mitarbeiter in der Berliner DC Reichsleitung, Friedrich Wieneke. Aus einer nationalsozialistischen Eroberung der Kirche machte man in diesen Kreisen auch in der Öffentlichkeit keinen Hehl. Kubes Absichten waren wie gesagt im weit überwiegenden Maße politischer Natur, dennoch hing die Erreichung seiner Ziele von der intensiven Zusammenarbeit mit gleichgesinnten Pfarrern ab.

Nachdem Hossenfelder Anfang 1931 eine Pfarrstelle an der Christuskirche in Berlin erhalten hatte, war er auch bemüht, politischen Anschluß in der Reichshauptstadt zu bekommen. Er traf dabei auf Wieneke und bildete mit ihm und anderen in seinem Haus einen Kreis Gleichgesinnter.

Durch eine Anzeige im Deutschen Pfarrerblatt am 5. 1. 1931 versuchte Hossenfelder, seine Arbeitsgemeinschaft zu erweitern. Daraufhin rief man die später sogenannte „Bettermann-Versammlung“ in Berlin ein. Am 10. und 11. Februar 1932 trafen sich neben Kube, Hossenfelder und Wieneke weitere etwa 50 meist geistliche Teilnehmer, unter denen sich auch Ludwig Müller, der spätere Reichsbischof, und Fritz Loerzer, der spätere Stellvertreter des Reichsleiters Hossenfelder, befanden²⁵. Zu Beginn dieser zweitägigen Tagung kam es für Kube zu einer peinlichen Auseinandersetzung und infolgedessen zu einer Schlüsselentscheidung für Hossenfelder. Aus Gründen der Arbeitsüberlastung wollte Kube die Leitung der neuen Organisation dem Ministerialrat Hanno Konopath übertragen, welcher nach Wienekes Auskunft „eigentlich gar keine christliche Glaubensun-

terlage besaß“²⁶. Hossenfelder machte daraufhin den Vorschlag, einen theologischen Berater Konopath beizustellen, der sich wiederum spontan für Hossenfelder entschied.

Auf Betreiben von Hitler mußte der beabsichtigte Name „Evangelische Nationalsozialisten“ geändert werden, man entschloß sich zunächst für „DC“, auf Wienekes Vorschlag hin setzte man dann noch das Wort „Glaubensbewegung“ hinzu. Diese neue kirchenpolitische Partei wurde ins Vereinsregister eingetragen.

Die oben beschriebene Anfangsphase der GDC wurde in zeitgenössischen Kommentaren bildhaft beschrieben: „Die GDC ist aus dem Nationalsozialismus aufgebrochen und verhält sich zu ihm wie die Schwester zum älteren Bruder. Beide haben einen gemeinsamen Mutterboden, das Volk, oder noch besser, das völkische Erleben“²⁷. Unverzüglich nach dieser Gründungsversammlung der „DC“ nahmen Konopath und Hossenfelder die Arbeit auf, die darin bestehen sollte, eine feste Organisation aufzubauen, Richtlinien auszuarbeiten und die Zusammenarbeit mit gleichgesinnten, bestehenden Gruppen zu suchen. Doch muß die Begegnung Konopath-Hossenfelder von Anfang an problematisch gewesen sein. Wieneke berichtet von Hossenfelders Schwierigkeiten, „wie es geradezu unmöglich sei, mit Konopath fertig zu werden, der als Herausgeber einer Zeitschrift mit einer Art von Sonnenkult unbelehrbar sei“²⁸. Kube sah sich gezwungen, Konopath seines Amtes zu entheben und Hossenfelder ab 21. 5. 1932 die weitere kirchliche Arbeit für die evangelischen Kirchenwahlen in Preußen unter direkter Verantwortung des NSDAP-Reichsorganisationsleiters Strasser zu übertragen²⁹. Aufgrund seiner Funktionen erhielt er den Namen „Kirchenfachberater für evangelische Kirchenfragen bei der Reichsleitung München“. Hossenfelder bat den Amtsleiter der NSDAP in München, Robert Ley, diese Funktion in sein Mitgliedsbuch einzutragen. Offensichtlich betrachtete Hossenfelder diese Tätigkeit als reine Parteiarbeit³⁰. Sein Arbeitsort blieb Berlin. In einer späteren Erläuterung der damaligen Vorgänge schreibt Hossenfelder: „Bald danach (i. e. Gründungsversammlung der DC) las ich im Völkischen Beobachter die kurze Notiz: Parteigenossen wenden sich in Kirchenfragen an P. G. Pf. Hossenfelder – Berlin. Ich erhielt nie eine Einweisung oder gar Bestallung. Erst ein Jahr später erhielt ich in meinem Parteibuch einen dementsprechenden Vermerk“³¹.

Hossenfelders steile Karriere nahm ihren Anfang. Scholder urteilt darüber wie folgt: „Der Eigeninitiative Hossenfelders und seiner Mitarbeiter (wurde) ein breiter Raum eröffnet. Tatsächlich verdanken es die DC fast ausschließlich dem Schwung und den Ideen dieser ersten Gruppe, die die Gunst der Stunde zu nutzen wußte, wenn sie binnen eines Jahres zur herrschenden Kirchenpartei in der evangelischen Kirche aufstiegen. (. . .) die unmittelbare Zuordnung Hossenfelders zu Strasser (. . .) verlieh ihm auch in seiner eigenen Organisation wie gegenüber der Partei und den Kirchenbehörden ein Stück Führerautorität, ohne die es ihm kaum gelungen wäre, sich so schnell und unwidersprochen durchzusetzen“³².

Deutlich sichtbar wurde Hossenfelders Verhältnis zur Parteiführung in München und sein Autoritätsgewinn in dem Kopf des von ihm benutzten Briefbogens:

NSDAP Reichsleitung, . . . Reichsorganisationsleiter, betrifft: Kirchliche Angelegenheiten Pfarrer Hossenfelder.

Obwohl die Verwendung dieses Briefkopfes vom ehemaligen Reichsorganisationsleiter Strasser gestattet worden war, wurde am 15. Mai 1935 – in der Tat hatte sich die politische und kirchenpolitische Landschaft und in besonderer Weise das Verhältnis DC und NSDAP inzwischen stark verändert – ein Parteigerichtsverfahren gegen Hossenfelder wegen der Verwendung des Briefbogens eingeleitet. Warum dieses Verfahren erst eineinhalb Jahre nach Hossenfelders Ablösung in der Reichsleitung der DC anließ und welchen Unmut in Parteikreisen sein Vorgehen vorher ausgelöst haben mag, ist nicht feststellbar. Zumindest löste der Antrag auf Einleitung eines Verfahrens einen umfangreichen Schriftverkehr zwischen zahlreichen Parteiinstanzen und -institutionen aus. Der Vorwurf lautete, Hossenfelder hätte „den Anschein erweckt, als wenn die Parteileitung ihn zu seinem Vorgehen beauftragt und bevollmächtigt habe“³³. Mehr als ein Jahr später teilte der Leiter der „Abteilung für den kulturellen Frieden“ im Berliner Innenministerium dem obersten Parteigericht in München mit, „daß er an der Weiterverfolgung der Angelegenheit nicht mehr interessiert sei“³⁴.

Nach Konopaths Ausscheiden festigte Hossenfelder seine Position innerhalb der DC, indem er am 26. 5. 1933 Richtlinien in zehn Punkten entwickelte, die von Strasser genehmigt wurden und die auf der ersten öffentlichen Versammlung der DC am 6. 6. 1933 bekanntgegeben wurden. Hossenfelder verfaßte sie in einem appellativen Ton und bezeichnete sie in Punkt 1 als Lebensbekenntnis, das die Bekenntnisgrundlagen der Evangelischen Kirche nicht in Frage stellen wollte, das aber zu einer Neuordnung der Kirche aufrief. Scholder bezeichnet die als Programm der DC gedachten zehn Punkte als „Parolen“, „Schlagworte der kirchlichen und politischen Rechten“, die „primitiv formuliert“ waren und vermutet, daß man mit Hilfe dieser Einleitung hoffte, „allen theologischen Auseinandersetzungen entkommen zu können“³⁵. Die in Punkt 2 aufgestellte Forderung nach einem Zusammenschluß der 29 Landeskirchen zu einer evangelischen Reichskirche sollte später z. T. auch außerhalb der DC auf Zustimmung stoßen. Dann wurde in Punkt 3 ohne Umschweife zum Ausdruck gebracht: „Die Zeit des Parlamentarismus hat sich überlebt, auch in der Kirche.“ Hier werden die zwiespältigen politischen Erfahrungen während der Weimarer Republik deutlich. Erdmann kommentiert: „Hinsichtlich seiner Staatsauffassung weniger an der genuin lutherischen Theologie als an der politischen Romantik orientiert, hat er (d. h. der kirchliche Protestantismus) es nicht vermocht, die Institutionen des parlamentarischen Parteistaates als Obrigkeit im vollen Sinne zu bejahen, unbeschadet der Geltung des theologischen Axioms, daß die Kirche als solche an keine besondere Staatsform gebunden ist.“ Man blieb „an die Idee des personalen Obrigkeitsstaates gebunden“³⁶.

Die DC wollten sich nicht als kirchenpolitische Partei im bisher üblichen Sinne verstehen, sondern als Kraft der Neuordnung, hin „zu einem bejahenden artgemäßen Christusglauben, wie er deutschem Luthergeist und heldischer Frömmigkeit entspricht“ (Punkt 4). Diese Definition entsprach der Interpretation für „positives Christentum“, dem zentralen Begriff des § 24 des Parteiprogramms.

Gelegentlich verstand man es auch als „lebendiges Tat-Christentum“ (Punkt 8). Das „wiedererwachte deutsche Lebensgefühl“ sollte als Kraft und Voraussetzung für den politischen und kirchlichen „Schicksalskampf“ dienen, der in erster Linie gegen den „gottfeindlichen Marxismus und das geistfremde Zentrum“ gerichtet war (Punkt 5). Punkt 7 forderte, daß der „Rassenvermischung entgegenzutreten“ sei. „Rasse, Volkstum und Nation (sind) uns von Gott geschenkte und anvertraute Lebensordnungen.“ Die Forderung zur Reinhaltung der Rasse wurde dann in Punkt 8 noch erweitert: „Schutz des Volkes vor den Untüchtigen und Minderwertigen.“ Letzteres kann man als deutlichen Hinweis auf die spätere Praxis der Tötung unwerten Lebens verstehen – der nationalsozialistischen Auffassung von Euthanasie. Die im gleichen Punkt gemachte Feststellung „Wir wissen etwas von der christlichen Pflicht und Liebe den Hilflosen gegenüber“ muß unter diesen Umständen eher als Heuchelei und Lippenbekenntnis erscheinen. Der Punkt 9 konkretisierte z. T. die beiden vorangegangenen Feststellungen und stellte die Gefahr der Judenmission heraus, welche in der „Rassenverschleierung und Bastardisierung“ bestände. Die DC nahmen mit ihrer in Punkt 9 ferner aufgestellten Forderung eines Verbots der Eheschließung zwischen Deutschen und Juden Hitlers „Nürnberger Gesetze“ vorweg. Im letzten Punkt 10 wurden nochmals die feindlichen Bewegungen, die es zu überwinden galt, aufgezählt: „Christliches Weltbürgertum, Pazifismus, Internationale, Freimaurertum.“ Hossenfelders Richtlinien formulierten auf einfache Weise, was vielerorts gedacht wurde, und er konnte sich z. T. auf anerkannte Theologen jener Zeit berufen; zu ihnen gehörte Paul Althaus, der schon im Sommer 1927 auf dem Königsberger Kirchentag in seinem Vortrag mit dem Thema „Kirche und Volkstum“ die wahrhaft deutsche Verkündigung des Evangeliums gefordert hatte. Im Wahlkampf für die preußischen Kirchenwahlen haben dann auch andere kirchenpolitische Richtungen ähnliche Forderungen wie Hossenfelder erhoben. „Lediglich die rassistische Begründung, die die DC ihren Forderungen gaben, und die Tatsache, daß eine politische Partei sich der DC als Instrument bediente, war etwas Neues und bisher im kirchlichen Bereich Unerhörtes³⁷.“

Beckmann kommentiert die Richtlinien Hossenfelders mit dem wichtigen Hinweis: „Diese Richtlinien sind vor allem bemerkenswert durch das, was sie nicht sagen³⁸.“ Zu diesen bewußten Auslassungen zählt er die Nennung des Bekenntnisses einer künftigen Reichskirche, die Definition eines artgemäßen Christusglaubens, Ausführungen über das Schicksal der Kirchenparlamente, eine Bestimmung des Verhältnisses von Staat und Kirche und der Instanz, die künftig über Lehrfragen zu entscheiden hätte.

Hossenfelder verstand sich jedoch abzusichern: Seine Richtlinien erhielten die parteipolitische Zustimmung von Strasser, und auch der preußische Oberkirchenrat erhob keine Einwände. Diese Mitverantwortung anderer Autoritäten wurde auch in Hossenfelders Stellungnahme nach 1945 erwähnt und hinderte ihn daran, ein Eigenverschulden festzustellen und einzugestehen³⁹.

Allerdings gab es zu jener Zeit eine für Hossenfelder wichtige Person, die er auch konsultierte und die ihm ihre Zustimmung zu den Richtlinien verweigerte. Es war

Superintendent Erich Schultze in Ohlau, bei dem Hossenfelder ein Jahr lang Pfarrvikar war und der in den folgenden Jahren väterlicher Freund und Berater blieb, der aber für Hossenfelders starkes Engagement für den Nationalsozialismus und die Ideen der DC kein Verständnis aufbringen konnte. Hossenfelder hatte den Entwurf seiner Richtlinien nach Ohlau gesandt, und Schultze hielt die Angelegenheit für so wichtig, daß er umgehend nach Berlin reiste, um in einer vielstündigen Aussprache Hossenfelder darzulegen, daß er in den Richtlinien den „Keim einer verhängnisvollen kirchlichen Entwicklung“ erblicke⁴⁰. Doch Hossenfelder ließ den Rat seines ansonsten geschätzten Lehrers unbeachtet. Der Veröffentlichung der Richtlinien wurden mehrere Aufsätze beigegeben⁴¹. In ihnen wurde wiederum mit dem in diesen Kreisen üblichen Sprachgebrauch „nach dem Willen Gottes in der Geschichte“ gefragt und festgestellt, „daß nach Gottes Willen der Kampf das Urgesetz des Lebens ist“. Deutlich sichtbar werde dieser Kampf mit Beginn des Ersten Weltkrieges. Für Hossenfelder und viele andere stand 1932 die Entscheidung noch aus. Die Sicherungen der „alten Welt“ und der „alte Mensch“ waren versunken, und insbesondere das Fronterlebnis sollte Ausgangspunkt für etwas Neues werden. Jenseits einer „Zeiten- und Schicksalswende“ sollten „Individualismus und Subjektivismus“ durch höhere Werte wie „Rasse und Evangelium“ abgelöst werden. Das erforderte „Wagnis“ und „große Männer“. Und nicht genug damit, Hossenfelder schrieb ferner: „Gott spricht in Blut und Volkstum eine gewaltigere Sprache als in dem Begriff Menschheit. Gott legt in Unterschiedlichkeit und Mannigfaltigkeit größere Schönheit und größeren Wert als in Eintönigkeit und Gleichheit“⁴².

„Die objektive Macht der Rasse“ machte den „heiligen Krieg unter dem Zeichen des Hakenkreuzes“ gegen „Schmarotzer und Bastarde“ erforderlich. Wenn auch viele derartige Aussagen floskelhaft und leer wirken, so erahnt man doch ihre Gefährlichkeit und möglichen Konsequenzen.

Die Deutschen Christen waren auch in der aufrichtigen Absicht kirchenpolitisch geworden, das kirchliche Leben nach einigen Einbußen während der Weimarer Republik wiederzubeleben, und sie hofften, daß ihnen das gelänge, wenn sie die Kirche dem Aufwind aussetzten, den der an Zustimmung schnell wachsende Nationalsozialismus erzeugt hatte. Doch der Aufwind war künstlich erzeugt worden; der Führer hatte angeordnet, daß alle evangelischen Nationalsozialisten sich am kirchlichen Leben beteiligen sollten. „So trampelten seine (gemeint ist Hitler) Terrorbanden, frisch weg von Saalschlacht und Mord, befehlsmäßig vor den Altar, um die christliche Wiedergeburt Deutschlands zu markieren“⁴³.

Am 23. Mai 1932 wurde Hossenfelder von Strasser offiziell mit der Durchführung des Wahlkampfes für die Kirchenwahlen im Herbst des gleichen Jahres beauftragt. Obwohl Hossenfelder den NSDAP-Parteiapparat im großen Maße für seine Arbeit in Anspruch nahm, blieb das Echo im Lande zunächst aus. Daraufhin wandte sich Hossenfelder im Befehlstone an die Ortsgruppen der Partei und gab ihnen genaue Anweisungen, wie sie eine genügende Anzahl von Eintragungen in die Wählerliste besorgen sollten. Dies konnte etwa so aussehen: „Holen Sie sich

in den Gemeinden einen SA-Mann, der noch kein Pöstchen hat (. . .), von Theologie braucht er keine Ahnung zu haben, und lassen Sie den die Sachen machen⁴⁴."

Die Reichsleitung wurde im September 1932 ausgebaut und in zwölf Referate gegliedert. Bereits Ende Juli war der Berliner Pfarrer Fritz Lörzer von Strasser zum Stellvertreter Hossenfelders ernannt worden. Die einzelnen Referatsleiter zeichneten sich durchgehend – wie Hossenfelder – durch ihr junges Alter, ihre Teilnahme am Ersten Weltkrieg und ihre Mitgliedschaft in der NSDAP aus. Unter ihnen befand sich auch der spätere Reichsbischof Müller. Hossenfelder bezeichnete 1970 rückblickend seine Mitarbeiter als einen „verwegenen Haufen“⁴⁵. Ihre Arbeit verband nicht – wie Scholder feststellt⁴⁶ – eine gemeinsame Theologie, „sondern viel eher ein gemeinsames und auf gleiche Weise begriffenes Schicksal, und zugleich der entschlossene Wille zur Tat“.

Mit der von Hossenfelder am 16. Oktober 1932 zum erstenmal herausgegebenen Propagandazeitschrift der DC „Evangelium im Dritten Reich“ konnte verstärkt in den kirchlichen Wahlkampf eingegriffen werden. Dieses Sonntagsblatt der DC erhielt bald eine relativ hohe Auflage von etwa 60 000 Exemplaren⁴⁷. Die erste Ausgabe enthielt eine Andacht Hossenfelders über Joh. 10, 12 – 14, einen Abschnitt über den guten Hirten, unter der Überschrift „Der Heiland und der Führergedanke“. Hier wurden wiederum Politik und Kirche nicht nur vermischt, sondern geradezu vergewaltigt. Am Ende seiner Andacht sagte Hossenfelder deutlich: „Das deutsche Volk ersehnt einen Führer, der Hirte ist (. . .) Führer und Volk vertrauen einander, weil sie wissen, daß Gottes Ruf sie verbunden hat. Große Männer, durch die Christus Geschichte macht, die er beruft, wissen etwas von diesem Geheimnis der Gottesverpflichtung in sich selbst“⁴⁸.

Das Ergebnis der intensiven Bemühungen von Hossenfelder und der DC für die Kirchenwahlen wurde unterschiedlich bewertet. Die Betroffenen sprachen von „einem vollen Erfolg“⁴⁹, der sie zu verstärkten Anstrengungen ermutigen sollte. Doch die geschätzten – es liegen keine Statistiken vor – Gesamtergebnisse können die DC nicht zufriedengestellt haben. Ein Drittel aller Sitze konnte nicht als großer Einbruch in die evangelische Kirche angesehen werden. Das Ergebnis war aber insofern erstaunlich, als es nur knapp vier Monate nach der Gründungsversammlung erreicht wurde, allerdings mit Hilfe eines mehr politisch als kirchlich orientierten Wählerpotentials.

Das Jahr 1933: Hossenfelder auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn und sein rasanter Fall

Das Jahr 1933 begann mit dem mit vielen Erwartungen verbundenen Freudentaumel des 30. Januar, dem sich auch zum großen Teil die beiden christlichen Kirchen nicht entziehen konnten. Wenngleich auch die Anhängerschaft Hitlers ständig wuchs, seine Machtstellung mußte noch abgesichert werden.

„In diesem Vertrauensfeldzug spielten Christentum und Kirchen eine wichtige Rolle. Niemals wieder während seiner Laufbahn hat Hitler so häufig und

inbrünstig Gott beschworen wie in diesen ersten acht Wochen; niemals wieder hat er sich so in christlichen Wendungen bewegt und sich christlicher Stätten und Attribute versichert wie in dieser Zeit⁵⁰.“ Hossenfelders rasanter Aufstieg stand unmittelbar bevor. Nach der „Machtergreifung“ hatte er mehrere Gottesdienste in Anwesenheit der neuen Spitze des Staates (u. a. Hitler, Göring) abzuhalten. Am 5. Februar predigte Hossenfelder im Berliner Dom über Joh. 15, 13 – „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“. Anlaß war die Trauerfeier für zwei am 30. Januar erschossene Männer, der eine SA-Sturmführer und der andere ein katholischer Polizeiwachtmeister. Die Resonanz war enorm unter der Bevölkerung und den wichtigsten politischen Repräsentanten.

Als eine rein politische Hymne gestaltete sich ein sogenannter „Dankgottesdienst“ Hossenfelders am 3. Februar 1933 in der St.-Marien-Kirche in Berlin. Völlig entstellt wurde der der „Predigt“⁵¹ zugrundegelegte Bibelvers 1. Kor. 15, 57: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesum Christum“. Von bekannten Politikern der Kaiserzeit, dem Kaiser selbst, von Schlachten, vom Auf und Ab in der deutschen Geschichte und von Heldentum und Not des deutschen Volkes war die Rede, doch von christlichen Gedanken oder gar einer biblischen Exegese findet man kaum eine Spur. Christus und Gott erscheinen nur als Macher der Geschichte, als Former und Sender des besten Mannes, „ein Mann aus einem Guß, gegossen aus Reinheit, Frömmigkeit, Energie und Charakterstärke, unser Adolf Hitler“. Die Zukunft wurde von Hossenfelder gepriesen und mit der „besten Saat“ vorbereitet: „Die Helden des Weltkrieges, die Helden der SA und SS. Diese Saat wird aufgehen. Wir sind Wächter der deutschen Saat.“ Und wenn im weiteren bei Hossenfelder die Rede davon war, daß Gott dem Tod alle Macht genommen habe, so wurde das von ihm nicht wie in christlicher Theologie als eine Erlösung und Erwartung der Auferstehung interpretiert, sondern als eine Befreiung von „den unreinen Geistern der Unterwelt“. Die Befreiung von jeglicher Angst sah Hossenfelder durch Heldentum ermöglicht. Er mußte sich in seiner Haltung und seiner uneingeschränkten Unterstützung Hitlers bestätigt fühlen, als dieser und Autoren verschiedener Publikationen der NSDAP in der unmittelbaren Folgezeit der Machtergreifung sich verstärkt zum Christentum bekannten und versprachen, das Christentum gegenüber jederlei Bedrohung und Kritik in Schutz zu nehmen.

Die Zahl der Gottesdienste, die speziell für politische Anlässe oder auf Wunsch parteiinterner Gruppen durchgeführt wurden, nahm ständig zu. Bei einem Festgottesdienst zur Eröffnung des preußischen Landtags am 22. März in der Christus-Kirche predigte Hossenfelder über das Wort vom guten Hirten (Joh. 10, 12). Diese Perikope und Hossenfelders Grundgedanken dazu waren von ihm bereits in einem Andachtstext, der in der ersten Ausgabe des „Evangelium im Dritten Reich“ abgedruckt war, behandelt worden⁵². Hier wurden nun Jesus und Hitler als Führer und Erlöser der Menschen in einem Atemzug genannt. Hossenfelder predigte: „Wir danken Gott, daß er uns wieder einen Führer geschenkt hat“⁵³.

Am 25. Februar 1933 unterzeichneten Hossenfelder und der katholische Amtsrat Lossan einen gemeinsamen, von der Partei vorgegebenen Wahlaufdruck: „Alle guten Christen, ob evangelisch oder katholisch, wählen dieses Mal Nationalsozialisten, Liste 1⁵⁴.“

Kritik an den neuen Verhältnissen aus kirchlichen Kreisen war zu diesem Zeitpunkt nahezu undenkbar, Hossenfelder schwamm auf der Woge allgemein zunehmender Sympathie und Gleichgültigkeit gegenüber dem immer mächtiger werdenden Führer und seiner Partei. Dem Aufbruch der Nation wollte kaum jemand entgegentreten; Hossenfelder organisierte ihn im Glauben guter Absichten fleißig und zielstrebig mit.

Trotz des relativ guten Beginns der DC im Herbst 1932 konnte sich Hossenfelder Mitte Frühjahr 1933 immer noch nicht auf eine breite kirchliche Unterstützung außerhalb Berlins und Brandenburgs stützen. Einige deutschchristliche Landesgruppen wollten sich auch nicht seiner Reichsleitung unterstellen. Einige DC-Vertreter in den Ländern wurden daraufhin von Hossenfelder im Befehlston und großspurigen Stil aufgefordert, die Unterorganisationen der DC aufzubauen oder zu stärken. Verschiedentlich ließ man sich durch seinen parteiamtlichen Briefkopf einschüchtern⁵⁵. Hossenfelder und die DC kamen also trotz großer Geschäftigkeit kaum voran, und es zeigte sich bei den zahlreichen Zusammenkünften – genannt Kultur- und Schulungsabend –, daß die GDC „nicht einmal über Ansätze eines eigenen religiösen Bewußtseins verfügte. So gehörten zum ständigen Repertoire dieser Abende neben ein oder zwei Reden über den Kampf der DC, den heldischen Luther und Hitlers Sendung, der Choral „Ein feste Burg . . .“, Märsche, Opernklänge und Operettenlieder“⁵⁶.

Hossenfelder versuchte seine Beziehungen zu führenden Parteimitgliedern zu nutzen, um seinen kirchlichen Wirkungs- und Aufgabenrahmen auszudehnen: Er bemühte sich im Februar 1933 um eine Kandidatur zum Reichstag. Aus einem Schreiben⁵⁷ Hossenfelders geht auch hervor, daß der Amtsleiter der NSDAP in München, Robert Ley, ihm zumindest Hoffnungen auf eine politische Karriere gemacht hatte. Hossenfelder bat Ley, sich für ihn durch seine persönliche Fürsprache beim Führer für einen aussichtsreichen Listenplatz einzusetzen. Er strebte nach diesem zusätzlichen Amt, obwohl er, wie er im gleichen Schreiben darlegte, zu jenem Zeitpunkt außerordentlich beschäftigt sei und die Arbeit und die Bedeutung seiner Position in so jungen Jahren ihm ohnehin über den Kopf zu wachsen schienen. Hossenfelder begründete später seinen Wunsch, in den Reichstag zu gehen, damit, daß „es ganz offen gesagt uns geldlich viel geholfen“ hätte⁵⁸. Sein Wunsch wurde im Zuge zunehmenden Desinteresses der Partei an der Kirche irrelevant.

Erst durch die am 3. und 4. April durchgeführte 1. Reichstagung kam die GDC ganz deutlich in das Bewußtsein der öffentlichen, auch der kirchlichen Meinung. Hossenfelder schrieb: „Unsere Reichstagung (. . .) war die Mobilmachung⁵⁹“, und er rief mit massiver staatlicher Unterstützung die Deutschen Christen – es kamen etwa 150 Theologen – nach Berlin zusammen, um intensivere Angriffe auf die gewählten obersten Vertreter der einzelnen evangelischen Landeskirchen vorzu-

bereiten. Das Programm⁶⁰ war von Hossenfelder recht vielfältig gestaltet und berücksichtigte insbesondere politische wie auch kirchlich-theologische Themen. Die Resonanz blieb bei Kirche und Pfarrerschaft zunächst äußerst gering; jedoch verschaffte Kube – inzwischen zum höchsten Beamten als Oberpräsident in der Provinz Brandenburg aufgestiegen – der Reichstagung eine politische Wirkung. In seiner Rede während der vom Rundfunk übertragenen Eröffnungsveranstaltung versicherte er der GDC, „daß die preußische Landtagsfraktion der NSDAP rücksichtslos mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln des Etatrechts und der durch den Kirchenvertrag uns gegebenen Personalpolitik der Umstellung in unserem Volke auf dem Gebiet der Kirchenpolitik Rechnung tragen wird“⁶¹. Hossenfelder und die DC konnten sich nun der Unterstützung der NSDAP sicher sein. Scholder stellt sogar fest, daß „damit zugleich die deutschchristlichen Ziele zu einer staatlich-politischen Aufgabe erklärt wurden“⁶². Der Gleichschaltung von Staat und Kirche war man sehr nahe gekommen. Hossenfelder machte in seiner Abschlusssprache deutlich, daß die Ziele des neuen Staates und des Führers identisch mit denen der DC wären. In einer die Tagung abschließenden Resolution – von Hossenfelder vorgelegt und von den Anwesenden angenommen – wurde von der Kirchenbehörde gefordert, „der Staat Adolf Hitlers ruft nach der Kirche, die Kirche hat den Ruf zu hören“. Fragt man nach den Reaktionen der Kirchenleitungen angesichts solcher Schlagworte, so muß man feststellen, daß sie sich „auf die Bewahrung ihrer rechtlichen Selbständigkeit“⁶⁴ beschränkten.

Hossenfelder kam seit Ende April zunehmend in eine prekäre Lage. Auf der einen Seite wuchs sein Einfluß kontinuierlich. Er gelangte in neue, kirchenpolitisch bedeutsame Positionen – zunächst am 20. April, als er als Hilfsreferent ins preußische Kultusministerium berufen wurde. Diese Veränderung wird von Scholder als bedeutsam angesehen: „Der ehrgeizige und machthungrige Reichsleiter der DC mit seiner beträchtlichen kirchlichen Personalkennntnis saß nun im größten und wichtigsten staatlichen Kirchenressort Deutschlands“⁶⁵.“ Andererseits hatte sich Hitler inzwischen dem ihm bekannten Wehrkreispfarrer Ludwig Müller, dem späteren Reichsbischof, zugewandt und ihn durch Erlaß vom 25. April zu seinem Bevollmächtigten für die Angelegenheiten der evangelischen Kirche ernannt⁶⁶, eine offensichtlich rein politische Beauftragung. Wolf erkennt in dieser Maßnahme die Absicht Hitlers, „die Kirchenrevolution der DC abzufangen“⁶⁷, also schon eine erste Abkehr von der Glaubensbewegung. Müllers Beauftragung muß für Hossenfelder überraschend gewesen sein, denn wie die Tägliche Rundschau vom 21. 4. 1933 meldete, war ursprünglich Hossenfelder als Reichskommissar für die evangelischen Kirchen gedacht⁶⁸. Müller trat dann mit der Forderung, ihm die Leitung des DC abzutreten, an Hossenfelder heran. Dieser wußte sich zu helfen und übertrug Müller lediglich die Schirmherrschaft über die Glaubensbewegung, „ohne daß gesagt wurde, was das eigentlich bedeutete, und ob Müllers neue Richtlinien nun an die Stelle der alten getreten seien“⁶⁹. Hossenfelder konnte aufgrund seiner Entscheidung das Reichsleiteramt für sich behalten und gleichzeitig das durch die Autorisierung Müllers geschaffene Prestige auf die DC und sich übertragen. Nach Scholder wurde „dadurch jedoch nur

notdürftig verdeckt, daß Hossenfelder und Müller zwei vollkommen verschiedene Konzeptionen vertraten. Während Hossenfelder davon träumte, die Kirche im Kampf triumphal zu erobern, hatte Müller den Auftrag, ihre möglichst geräuschlose Umwandlung und Gleichschaltung zu bewerkstelligen⁷⁰. Die Beziehung Müller-Hossenfelder gestaltete sich daher nicht unproblematisch. Müller wurde als „selbstbewußte Persönlichkeit“ beschrieben, die „auf seine Umgebung den Eindruck eines hohen preußischen Offiziers“ machte. Hossenfelder – 15 Jahre jünger – soll grundverschieden von ihm gewesen sein⁷¹. Aber wenigstens bis zur Eroberung der Macht in der Kirche bestand zwischen den beiden „eine Art Komplizenschaft“⁷².

Um einen ausreichenden Einfluß auf eine mögliche Kirchenreform zu erlangen, beschloß die Berliner Reichsleitung der DC unter Hossenfelder am 30. April, durch eine Forderung nach Urwahlen am 31. Oktober eine klare Mehrheit für ihren radikalen Kurs zu gewinnen. Zu diesem Zweck entwarf Hossenfelder zusammen mit den Mitgliedern der Reichsleitung am 4. Mai 1933 ein Zehnpunkteprogramm, in dem alte Vorstellungen in prägnanter Form wiederholt wurden, darunter die Forderungen nach einer lutherischen Reichskirche unter Eingliederung der reformierten Gemeinden, Anerkennung des nationalsozialistischen Staates und Führung der Kirche durch einen Reichsbischof⁷³. Für Scholder ging es bei Hossenfelders Absichten um nichts Geringeres, „als um die vollständige und ideologische Anpassung der Kirche an den nationalsozialistischen Staat, die damit tatsächlich in jedem denkbaren christlich-theologischen Sinne aufgehört hätte, Kirche zu sein“⁷⁴. Die angestrebte Gleichschaltung von Kirche und Staat ging öffentlich von Kirchenleuten wie Hossenfelder aus und nicht unmittelbar von der Partei. Dieses wurde in der von Hossenfelder erläuterten DC-Taktik deutlich: „Unser Ziel ist: Revolutionierung der Kirche von unten . . . ,Noch will der Chef (Hitler) nicht vom legalen Weg abweichen‘. Wir wollen Hitler durch unsere Arbeit die Grundlage geben, den legalen Weg zu verlassen und sein Wort von Potsdam ‚legal‘ zu brechen. Wir werden Urwahlen als Mittel zur Machtergreifung benutzen. Wir erwarten, daß in Kürze der gesamte Parteiapparat für unsere Arbeit zur Verfügung steht“⁷⁵.“ Hossenfelders immer deutlichere Sprache und seine energischer vorgebrachten Forderungen veranlaßten vereinzelt Theologen zum öffentlichen Widerspruch, unter ihnen Mahling, Mulert und v. Soden.

Z. T. wurde die Richtung der DC durch die am 16. 5. 1933 von Prof. Fezer aus Tübingen neu aufgestellten und von Müller initiierten Richtlinien gemäßigter, wenngleich sich dadurch an der radikalen Führung des Verfassers der ursprünglichen Richtlinien, Hossenfelder, nichts änderte, und der radikale Hossenfelder-Flügel der GDC in einem heftigen internen Kampf unmißverständlich deutlich machte, daß die Richtlinien von 1932 voll in Kraft seien⁷⁶.

In der Kirche machte sich nun allgemein ein Verlangen nach einer Kirchenreform breit, und das führte noch im Mai 1933 zum „Loccumer Manifest“, in dem auch der Punkt „Einführung eines lutherischen Reichsbischofs“ Aufnahme fand. Diese Tatsache hatte eine hektische Kandidatensuche und -nennung zur Folge, wobei

Müller die wichtigste Rolle zu spielen versuchte. Er glaubte fest, nach dem „Kompromiß“ von Loccum von der Kirche zum Reichsbischof gewählt zu werden. Doch verminderten sich seine Chancen erheblich durch den Widerstand aus den Reihen der Jungreformatorischen Bewegung und aufgrund Müllers zunehmender Zusammenarbeit mit den DC, die ihn schließlich trotz bedeutsamer Bedenken wegen seiner scheinbaren Kirchlichkeit und seines weniger radikalen Kurses zu ihrem Kandidaten für das Reichsbischofsamt bestimmten. Wilhelmi hält fest: „Die Deutschen Christen hätten sich ihren Führer Hossenfelder zum Reichsbischof gewünscht⁷⁷.“ Die Nominierung Müllers durch die GDC zwang die Kirchenleitung, sich ihrerseits auf einen Kandidaten zu einigen. Man drängte den bekannten Pastor Friedrich v. Bodelschwingh aus Bethel zur Kandidatur. Dieser konnte sich bei einem ausführlichen Gespräch mit seinem Gegenspieler überzeugen, „daß dieser Mann als Reichsbischof wirklich kaum tragbar war“⁷⁸. Allerdings urteilte dieser in ähnlicher Weise auch über Hossenfelder: „Ich sage, das Unglück sei Hossenfelder. Der sei untragbar⁷⁹.“ Bodelschwingh war sogar der Ansicht, daß „jedermann“ wisse, „daß er auf diesem Posten auch für den größten Teil der DC untragbar“ sei⁸⁰.

Bei der Reichsbischofswahl unterlag der Kandidat der DC, Müller, und die evangelische Kirche hatte sich noch einmal gegen den mit Hilfe Hossenfelders nach ihr greifenden Staat durchsetzen können.

Die enttäuschten Verlierer der Reichsbischofswahl, Müller, Hossenfelder, die DC und die siegesverwöhnte nationalsozialistische Staatsführung, konnten sich mit dieser innerkirchlichen Entwicklung nicht abfinden. Mit intensiver Unterstützung für die NSDAP wollten die DC nun einen Wahlkampf für die Kirchenwahlen am 23. Juli 1933 führen. Erstmals sah sich Hitler gezwungen, von seinem bisher streng verfolgten Neutralitätsprinzip gegenüber den Kirchen teilweise abzurücken. Hossenfelder und seiner Organisation sollten für vier Wochen der gesamte Parteiparat zur Verfügung stehen; die NSDAP sollte jedoch nicht unmittelbar kämpfen und in Erscheinung treten. Mit Hilfe seines besonderen Organisationstalents versuchte Hossenfelder seinen Gegenspielern zuvorzukommen. Strikte Anweisungen, wiederum im Befehlston verfaßt, verlangten schnelle Verwirklichung der Aufträge, zu denen Versammlungen im kleinsten Ort, Massenkundgebungen in größeren Städten, Telegramm- und Briefaktionen zählten. Hossenfelders Sonntagsblatt „Evangelium im Dritten Reich“ wurde zunehmend zum zentralen Agitationsorgan, weitgehend unterstützt von der bereits fast völlig gleichgeschalteten Tagespresse.

Am 23. Juni 1933 gesellte sich zu Hossenfelder ein wichtiger Gesinnungsgeosse, August Jäger, der von Scholder als ehrgeizig, rücksichtslos, borniert und karrieresüchtig gekennzeichnet wird⁸¹. Dieser Deutsche Christ wurde überraschend mit der Leitung der Kirchenabteilung im Kultusministerium beauftragt. Ihr gemeinsamer Plan war es, „die preußische Kirche gleichsam im Handstreich zu erobern“⁸². Zumindest schafften es beide, durch zahlreiche blitzschnelle Aktionen und Entscheidungen die Landesbischöfe zu verunsichern, die zwischen hartnäckigem Widerstand und milder Nachgiebigkeit schwankten. Insbesondere die luthe-

rischen Landesbischöfe neigten dazu, den amtierenden Reichsbischof Bodelschwingh zugunsten von Müller fallenzulassen. Bodelschwingh gab inzwischen den ihm erteilten Auftrag aus „Protest“ gegen die Einsetzung eines Staatskommissars zurück.

Ende Juni und im Juli 1933 sollten sich die Machtbefugnisse Jägers und Hossenfelders noch entscheidend ausweiten. Dieser enorm kurze Zeitabschnitt gehört zu den bewegtesten Zeiten der deutschen Kirchengeschichte. Durch zahlreiche Verfügungen gelang es ihnen am 25. Juni, der altpreußischen Union eine völlig neue, ausschließlich deutschchristliche Leitung zu geben, angeführt von dem jungen Berliner Rechtsanwalt Werner als Präsidenten und Hossenfelder als geistlichem Vizepräsidenten. Die Reaktion der bisherigen Kirchenleitung lautete: „Eine Persönlichkeit wie die des Pfarrers Hossenfelder in dem höchsten geistlichen Amt unserer Kirche vermögen wir um unseres Gewissen willen nicht anzuerkennen⁸³.“ In einem weiteren ‚revolutionären Akt‘, wie Jäger und Hossenfelder ihre kirchenpolitischen Gleichschaltungen bezeichneten und rechtfertigten, zogen sie als nächstes den Evangelischen Presseverband und die Innere Mission gewaltsam und mit tatkräftiger Unterstützung von SA-Mannschaften auf ihre Seite und nutzten sie von nun an für die DC. Diese Aktionen riefen eine neue Protestwelle der führenden Geistlichen in Preußen hervor, sie „protestierten gegen den Einsatz politischer Machtmittel in der Kirche und gegen die politische Verfälschung des Evangeliums. Sie erklärten Hossenfelder für untragbar“⁸⁴. Doch Hossenfelder und seine Mitstreiter fühlten sich sicher genug, um sogar der Kritik an ihnen mit strafrechtlicher Verfolgung zu drohen. Rechenschaft war Hossenfelder nur Jäger schuldig, und dieser nur dem preußischen Kultusminister Rust, der wiederum dem preußischen Ministerpräsidenten Göring unterstand; die NSDAP-Clique konnte also bestens zusammenwirken.

Inzwischen versuchte Müller, durch verstärkte Zusammenarbeit mit den lutherischen Bischöfen in einen Aufwind zu geraten. Er erreichte kurzfristig durch ein Scheinmanöver, daß Jäger den den Bischöfen mißliebigen Hossenfelder vorübergehend beurlaubte⁸⁵. Doch kurz darauf – am 14. Juli – wurde vom preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring veranlaßt, daß Hossenfelder dem Präsidium des Oberkirchenrates zugeordnet blieb⁸⁶. Durch einen Überraschungscoup, unterstützt von SS-Leuten, riß Müller nach seiner Rückendeckung durch die Bischöfe die Leitung des evangelischen Kirchenbundes an sich, ließ das Berliner Amt besetzen und verfügte rechtlich weitreichende Notstandsverordnungen⁸⁷.

Eine Empörung darüber machte sich selbst unter nationalsozialistisch gesinnten Christen und Theologen breit. Sie sollte aber nutzlos bleiben, zumal die DC nicht erkannten oder erkennen wollten, daß Hossenfelder, Jäger und Müller zu diesem Zeitpunkt in völliger Übereinstimmung mit „ihrem“ Führer Adolf Hitler handelten. In der Tat konnte Hossenfelder Müller als einen Vertrauensmann Hitlers darstellen, welches vielerorts zur Folge hatte, daß jegliche Kritik im Keime erstickt wurde.

Hossenfelder erreichte den Höhepunkt seiner Karriere, als er die DC mit enormer staatlicher Unterstützung zu einem Sieg bei den Kirchenwahlen vom 23. 7. 1933

führte. Aus Gründen mangelnder Hilfe durch die Pastorenkollegen hatte er zu seinem schon bewährten energischen, radikalen Instrumentarium gegriffen. Sechs Tage vor der Wahl beantragte er eine einstweilige Verfügung gegen den Namen „Evangelische Kirche“, da dieser Name die DC angeblich diffamierte⁸⁸. Währenddessen veranlaßte Jäger, daß die geheime Staatspolizei in der Geschäftsstelle der oppositionellen Reichsleitung das gesamte Wahlmaterial beschlagnahmte⁸⁹. „Wo immer sich Widerstand gegen die DC regte, verbreitete die Partei ein Klima der Furcht und des Terrors⁹⁰.“ Um was es bei dieser Wahl für Hossenfelder und die DC ging, wurde in einem Brief Müllers an Hitler deutlich: „Ich brauche dringend Ihre Hilfe, weil sonst das von uns geschmiedete Machtinstrument in die Hände der Gegner fällt⁹¹.“ Einen nicht geringen Anteil am großen Wahlerfolg der GDC hatte dann auch Hitlers Stellungnahme für diese Gruppierung. Sie konnte etwa 70 Prozent der Stimmen auf sich vereinigen.

Der unmittelbar nach der Kirchenwahl einsetzende Umdenkungsprozeß in der NSDAP – Rückkehr zum scheinbaren Neutralitätsprinzip – sollte jedoch der schnellen Karriere Hossenfelders und der Unterstützung der DC bald ein Ende bereiten. Innerhalb der Kirche konnten sich die DC machtvoll ausbreiten. Um die Glaubensbewegung „schlagkräftiger“ zu machen, erließ Hossenfelder am 4. August 1933 eine Anordnung, in der er fünf alte Mitstreiter zu Mitgliedern eines neugegründeten Führerrates ernannte. Daneben gab es zusätzlich einen erweiterten Führerrat mit 12 weiteren Mitgliedern⁹². Durch Vereinbarung erreichte Hossenfelder, daß die Brandenburgische Provinzialsynode zu 75 Prozent mit DC besetzt wurde, unter ihnen befand sich fast die gesamte Reichsleitung. Ein schwedischer Journalist berichtete in einer großen Zeitung seines Landes von der Synode: „Für schwedische Verhältnisse wäre es wohl ein unvorstellbarer Gedanke, daß an 200 schwedische Geistliche in braunen Uniformen, Reitstiefeln, Leib- und Achselriemen, mit Hakenkreuzen, Rangabzeichen und Ehrenzeichen aller Art sich in der Ersten Kammer des Landes versammelten. (. . .) Das ganze konnte man nur als religiöse Barbarei bezeichnen⁹³.“ In der oben beschriebenen, braunen, uniformierten Aufmachung erschienen dann auch Hossenfelder und seine Mitstreiter einige Tage später, am 5. September, zur Sitzung des obersten kirchlichen Gremiums der altpreußischen Union, der Generalsynode. Gemeinsam mit Jäger und Werner zog Hossenfelder die Synode im straffen Parteitagstil durch, ohne die kirchliche Opposition zu Wort kommen zu lassen. Hossenfelder konnte ungestört zum stellvertretenden Präses der altpreußischen Generalsynode gewählt werden. Ein ebenfalls verabschiedetes Gesetz zur Neuordnung der preußischen Kirche hatte zur Folge, daß Müller in das Amt des Landesbischofs berufen, Jäger die Stelle des Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats übertragen und Hossenfelder zum Bischof von Brandenburg⁹⁴ als Ersatz für das Amt des Generalsuperintendenten „durch Akklamation“⁹⁵ ernannt und damit gleichzeitig zum ständigen Vertreter des Landesbischofs und zum geistlichen Vizepräsidenten des Oberkirchenrats bestimmt wurde. Hossenfelders Ämterhäufung und Machtbefugnisse erreichten ihr größtes Ausmaß.

Das Durchschnittsalter der Kirchenfunktionäre fiel in wenigen Tagen von 64 auf nahezu 30 Jahre – Hossenfelder war jetzt 34 Jahre alt. Wie wenig sie für ihre Ämter qualifiziert waren, blieb in jener Zeit nicht unerwähnt: „Es kam nicht darauf an, daß die neuen Herren etwas von evangelischer Theologie verstanden. (. . .) Sie hatten keine Ahnung von den Ämtern, die sie einnahmen, und ausländischen protestantischen Würdenträgern fiel ihre schreiende Unkenntnis unangenehm auf. Befehl und Betrieb wurde alles“⁹⁶.

Karl Barth prangerte an: „Es hat sich im Bischofsgedanken von 1933 eindeutig um die Nachahmung einer bestimmten ‚staatlichen Form‘ gehandelt“⁹⁷.

Am Vorabend der Nationalsynode am 27. September 1933 hatte Hossenfelder noch „in einem ‚wichtigen Rechenschaftsbericht‘ die nationalsozialistische Partei und die Glaubensbewegung DC, den Kampf um ein Volk und den Kampf um eine Kirche nebeneinandergestellt“⁹⁸. Doch zeigten Partei und Staat inzwischen an der Reichskirche kaum noch Interesse.

Anfang Oktober wurde die in der neuen Verfassung der DEK vorgesehene Jugendkammer der deutschen evangelischen Kirche gebildet, die alle deutschen evangelischen Jugendverbände und die Jugendpfarrämter zusammenfaßte und deren Leitung Hossenfelder sich selbst übertrug⁹⁹. Man mag in dieser organisatorischen Veränderung die Vorbereitung für die zwei Monate später durchgeführte Eingliederung der evangelischen Jugend in die Hitler-Jugend sehen.

Die Kritik aus dem Ausland – insbesondere der dortigen protestantischen Kirche – war seit mehreren Monaten ständig angewachsen, als die nationalsozialistische Rassenideologie auch öffentlich von Kirchenführern wie Hossenfelder und Müller vertreten wurde. Um insbesondere die angelsächsischen Kirchen zu beschwichtigen, beauftragte Müller Hossenfelder und Professor Fezer, nach England zu reisen. Am 15. Oktober konnten sie in Oxford, Cambridge und London mit namhaften Bischöfen sprechen und vor Studenten Referate halten. Die Aufnahme dort muß überaus herzlich gewesen sein, und die Darstellung der Ziele der DC stieß auf großen Beifall¹⁰⁰. Belege dieser Reaktionen lieferte Hossenfelder in seiner „Stellungnahme“ vom 7. Juli 1945 Dibelius u. a. mit Hilfe eines in der Londoner Times¹⁰¹ abgedruckten Leserbriefes des Bischofs von Gloucester, in dem dieser sich bei seinen Landsleuten für mehr Verständnis und Nachsehen für die Ereignisse in Deutschland einsetzte.

Nach der Umbenennung des Geistlichen Ministeriums in Reichskirchenkabinett wurde Hossenfelder als Reichskirchenminister von Müller mit dem Ressort Volksmission betraut. Am 10. November 1933 veröffentlichte er sein großes Volksmissionsprogramm, das er als einen umfassenden nationalen Erziehungsauftrag der Kirche verstand. Im „Aufruf der Kirchenregierung zur Volksmission“ war neben der mehrfachen Erwähnung Martin Luthers auch von „mannhafter Frömmigkeit“ und dem Widerstand gegen das Gottlosetum und Neuheidentum die Rede. Der Aufruf schließt mit den Worten: „Der Führer ruft nach diesem Dienst der Kirche im Dritten Reich – enttäuschen wir ihn nicht“¹⁰².“ Besondere Beachtung fand Hossenfelders Vorschlag, theologische Grundbegriffe umzuformulieren: „Einer neuen, gründlichen Eindeutschung bedürfen vor allem die

theologischen Grundbegriffe wie Sünde, Erbsünde, Buße, Gnade, Erlösung, Rechtfertigung, Demut usw.^{103.}“ Bei diesem Vorhaben konnte es sich offensichtlich nur um eine Anpassung an die heidnische nationalsozialistische Weltanschauung handeln.

Mit der zunehmenden Abkehr der NSDAP von der DC und der damit einhergehenden Stärkung völkisch-religiöser Kräfte wuchsen die Schwierigkeiten Hossenfelders von seiten einer bisher nicht gekannten Front. Der radikale Flügel der Glaubensbewegung, dem Hossenfelder bis zur Übernahme seiner zahlreichen Ämter auch zuzurechnen war, wurde vernehmbar lauter und hatte seine ‚Zentrale‘ in Berlin, wo man sich seit mehreren Wochen auf die am 13. November stattfindende Generalmitgliederversammlung im Berliner Sportpalast vorbereitete. Die radikalen Gruppen zeigten sich unzufrieden mit dem taktischen Zurückweichen und der scheinbaren Kompromißbereitschaft des Reichsbischofs und Hossenfelders gegenüber den kirchenpolitischen Gegnern. Der Sportpalast mit seinen 20 000 Plätzen sollte zum historischen Ort einer wichtigen Auseinandersetzung werden. Hossenfelder hatte die gespannte Lage zuvor erkannt und war gewillt, in seiner Rede deutlich zu machen, daß die Reichsleitung am kämpferischen Geist festzuhalten gedenke und daß der Arierparagraph innerhalb der Kirche rücksichtslos angewendet werden sollte. Hossenfelder verließ den Sportpalast unmittelbar nach seiner Rede, um nach München zu reisen und konnte daher die folgende skandalöse Rede des Berliner Gauobmanns Dr. Krause nicht hören, die später seinen Sturz einleitete. Als später die Proteststürme gegen die Sportpalastveranstaltung losbrachen, entschuldigte sich Hossenfelder damit, die meiste Zeit nicht anwesend gewesen zu sein und von den Absichten Krauses nichts gewußt zu haben. Doch daß diese Behauptungen auf schwachen Beinen standen, wurde durch folgende Ausführungen in einem Zeitungsartikel deutlich: „Sieht Bischof Hossenfelder die Sache richtig, so muß Herr Dr. Krause ein Mann von schier dämonischen Ausmaßen sein. Es gelang ihm, den Reichsleiter zu täuschen, so daß er im Bewußtsein völliger Sicherheit einen ganzen Gau nach seinem Sinne führte bzw. verführte und dabei so geschickt vorging, daß es ihm gelang, den Willen einer Minderheit einer Versammlung von 2000 so gebieterisch aufzudrängen, daß die Meinung weniger als Kundgebung aller in die Öffentlichkeit ging. ‚Parlamentarisches Theaterspiel‘ nennt Bischof Hossenfelder diese seltsame Kunst. Dunkel bleibt freilich, wie es möglich war, daß Bischof Hossenfelder, der die Versammlung eröffnete, keine Kenntnis bekam von den an die Presseberichterstatter verteilten Leitsätzen, die den Gedankengang der Rede deutlich erkennen lassen^{104.}“ Krause forderte in seiner Rede den Verzicht auf das Alte Testament, eine Reinigung des Neuen Testaments von allem Undeutschen und betonte im Abschluß: „Wir werden erleben, wie eng sich dann die Verwandtschaft des nordischen deutschen Geistes mit dem heldischen Jesusgeist zeigt^{105.}“ Die Führung des Pfarrernotbundes meldeten einen bisher nicht gekannten Protest¹⁰⁶ an und forderte von Müller, sich von den DC zu trennen und Hossenfelder und andere im Sportpalast anwesende Kirchenführer von ihren Ämtern zu suspendieren. Müller entließ statt Hossenfelder Krause aus seinen Ämtern, welches die Kritiker jedoch nicht zufriedenstellte^{107.}

Über ihr weiteres Vorgehen konnten sich die Oppositionsvertreter Niemöller und Barth allerdings nicht einigen. Während Barth für eine grundsätzliche Erneuerung der Kirche aus dem Glauben eintrat, forderte Niemöller, daß man „die personellen Konsequenzen aus der Verantwortung für die Sportpalastkrise ziehen sollte. Dabei ging es vor allem um Hossenfelder. Er galt als der wichtigste Vertreter der DC in der Kirchenleitung, und sein Rücktritt wurde demnach als Voraussetzung für einen neuen Kurs der Reichskirche angesehen. Tatsächlich wurde der Kampf um die Kirche bis zum Jahresende weithin als Kampf um Hossenfelders Kopf geführt¹⁰⁸. Hossenfelder sah übrigens später das Vorgehen Krauses als „ein Affront der Partei“ gegen sich an¹⁰⁹, welches er aus einer Mitteilung Leys an ihn ableitete, die besagte, „daß auch Hitler die Entlassung Krauses nicht billige und ,fortan nicht mehr (glaube), daß die DC auf dem rechten Wege zur deutschen Volkskirche seien““¹¹⁰.

Um ihren beruflichen Status quo zu sichern, setzten Hossenfelder und seine Kirchenkabinettskollegen ihre kirchenpolitischen Wechselbäder aus taktischen Gründen fort und entschieden am 16. November 1933, auf den Arierparagraphen zu verzichten und Bibel und Bekenntnis innerhalb der Kirche zu betonen. Aus nationalsozialistischer Sicht lag hier der große Fehler der GDC: „Hossenfelder ist es gewesen, der als erster kirchenamtlich diese Parole („Bibel und Bekenntnis“) gebraucht und eingeführt hat. Diese geschichtliche Tatsache zeigt deutlich, daß die „GDC“ niemals im Sinne der Entschließung vom 4. April 1933 weitergeschritten ist in ein neues Land des Glaubens, sondern daß sie (. . .) den Rückzug auf die überlieferten Grundlagen des alten Kirchentums antrat¹¹¹.“ Damit kam zum Ausdruck, daß die GDC von der Partei nicht mehr als wahrer Partner und Hossenfelder als vollwertiger „Kämpfer“ angesehen wurden. Die Partei wollte keinen Streit um Glauben und Kirche, sondern um Weltanschauungsfragen. Die GDC wurde danach sehr schnell als ein harmloser kirchenpolitischer Verein abqualifiziert.

Müllers Entgegenkommen gegenüber seinen Kritikern, die GDC nach einer entsprechenden Auflösung des Pfarrernotbundes im Gegenzug zu suspendieren, mußte Hossenfelder zum erstenmal um seine Stellung fürchten lassen. Daher „inszenierte er noch einmal – zum letztenmal – eine großangelegte Propagandakampagne für sich. Am 16. November erging von Berlin aus eine Anweisung an alle Gauobleute der Glaubensbewegung, ‚im folgenden Sinn‘ nach Berlin zu telegraphieren: ‚Treu hinter Hossenfelder und Reichskirchenregierung‘. (. . .) Triumphierend berichtete daraufhin das ‚Evangelium im Dritten Reich‘ unter der Überschrift ‚Einheitsfront für Hossenfelder‘, ‚von Hunderten von Zustimmungserklärungen‘¹¹².

Am 19. November 1933 spielte Hossenfelder eine wichtige Rolle bei den Feiern zum 450. Geburtstag Luthers. Die repräsentativen Feiern im ganzen Reich wurden durch eine Rundfunkansprache Hossenfelders eingeleitet. Zu Wort meldete er sich an diesem Tag auch bei einer Massenkundgebung im Berliner Lustgarten, bei der die SA mit Musik und Fahnen stark vertreten war¹¹³.

Am 21. November gab Hossenfelder dann seine offizielle Stellungnahme zur Sportpalastkrise heraus¹¹⁴. In dieser betonte er nochmals den notwendigen Gehorsam gegenüber dem Bekenntnis und dem Willen, aus tiefstem Glauben das Kirchenvolk zu erobern. Er verbot seinen Mitgliedern, die Bedeutung des AT „wie mit dem Seziermesser nach allen Seiten zerspaltend“ zu erörtern. Die Verantwortung für einige Vorkommnisse hätte ein Gauobmann zu tragen, der die Bibel auflösen wolle, zog er es vor zu verkünden, die herrlichste Zeit deutscher Glaubensgeschichte sei angebrochen.

Als am 23. und 24. November eine DC-Führertagung in Weimar stattfand, konnte Hossenfelder sich seinen Führungsanspruch bestätigen lassen. Die „Weimarer Erklärung“ wollte den verbreiteten Zersetzungsgerüchten entgegentreten. Im folgenden werden alle drei Punkte der „Weimarer Erklärung“ wiedergegeben, um deutlich zu machen, worauf es Hossenfelder und den Führern der GDC auch zu diesem Zeitpunkt ankam:

- „1. Die GDC steht als eine von alten Vorkämpfern der NSDAP begründete Bewegung auf dem Boden des Parteiprogramms. Es können auch Nationalsozialisten aufgenommen werden, die noch nicht der Partei mitgliedmäßig angehören. Sämtliche Mitglieder verpflichten sich zur kraftvollen Förderung der nationalen Weltanschauung im Sinne Adolf Hitlers.
2. Die GDC steht als eine von Christen begründete Bewegung auf dem Boden des reinen Evangeliums. Die Bewegung steht nach wie vor auf dem Boden der Bekenntnisse der Kirche.
3. Die GDC baut sich auf dem Führerprinzip auf und stellt sich geschlossen hinter den Reichsleiter Bischof Hossenfelder¹¹⁵.“

Bemerkenswert sind die Reihenfolge und die Formulierung „nach wie vor“ (Punkt 2.).

Inzwischen entwickelte sich zunehmend heftige Kritik an Hossenfelder. Die Thüringer Richtung der DC stellte öffentlich fest: „Die traurigste Erfahrung, die wir machen mußten, war die, daß Ihre Glaubensbewegung gar keinen Glauben hat, dem man Leben, Kraft, Liebe abspüren könnte. Fernerhin mußten wir feststellen, daß (. . .) von einem Glaubensbewußtsein, von einer christlichen Idee, die Sie bis ins Herz hinein bände, von einem Ziel, das Sie tapfer und gerade heraus kündeten, wir nichts hören können. Sie würden antworten, Herr Bischof, wir bekennen uns zum reinen unverfälschten Evangelium, wie Sie das so schön sagen. Das haben andere vor Ihnen mindestens genauso charaktervoll getan wie Sie. Aber das will niemand wissen: das muß ja selbstverständliche Voraussetzung beim Aufbau einer christlichen Kirche in Deutschland sein. (. . .) Was ist uns Christus? Und darauf hatten Sie bisher nur eine Antwort: Eine rein kirchenpolitische! Sie haben alte Kirchenfürsten gestürzt! Gewiß, das mußte sein! Und Sie und Ihre Berliner Freunde haben dafür Bistümer und Bischofsstühle eingenommen. Aber mehr haben Sie wahrlich nicht zuwege gebracht. (. . .) Wer wie Sie, Herr Bischof, auf dem kirchlichen Gebiet die politischen Machtmaßstäbe anwendet, der kann unmöglich aus dem Geist Christi die Kirche aufbauen, der kann nicht sammeln, der fördert in besten Fällen den Ruin der Kirche¹¹⁶.“

Die Forderungen an Reichsbischof Müller, Hossenfelder zu entlassen, verstummten auch in den folgenden Tagen nicht. Immer mehr Pfarrer sagten sich von der DC los, und viele Gaue trennten sich von der Berliner Führung. Immerhin erklärte Müller noch vier Wochen vor Hossenfelders Amtsenthebung: „Hossenfelder und ich sind unzertrennlich¹¹⁷.“ Bis auf Emanuel Hirsch distanzierten sich nun jedoch alle namhaften Theologen von Hossenfelders Reichsleitung. Elf Tage vor Hossenfelders Rücktritt entwickelte die GDC unter seiner Leitung noch „28 Thesen zum inneren Aufbau der Deutschen Evangelischen Kirche vom 10. Dezember 1933“. Sie waren – wahrscheinlich aus taktischen Überlegungen – weniger radikal als frühere programmatische Äußerungen Hossenfelders. Als Grundlage der Kirche wurden unzweideutiger als bisher die Bibel (Punkt 10), die Augsburger Konfession und die übrigen Bekenntnisschriften (Punkt 14) genannt. Dem Alten Testament wurde zwar die Gleichwertigkeit mit dem Neuen abgesprochen (Punkt 12), es galt aber nunmehr als wichtig (Punkt 12) und unverzichtbar (Punkt 13). Wie bisher wurde das Volkskirchentum betont (Punkt 2 + 3), welches dem nationalsozialistischen Staat Vertrauen entgegenbringe, ebenso müsse der Kirchenführer das Vertrauen der Staatsführung besitzen (Punkt 2). Trotz einer größeren kirchlichen Ausrichtung dieser Themen wurde am kirchlichen Arierparagraphen festgehalten (Punkt 3). Die 28 Thesen wurden erst am Tag von Hossenfelders Amtsübergabe an seinen Nachfolger veröffentlicht, und es ist daher zu fragen, ob sie überhaupt von ihm initiiert und gebilligt wurden.

Hossenfelder war durch die Wogen der NSDAP-Machtergreifung in seine gehobenen Positionen gelangt, jetzt, da die Partei sich ihm verweigerte, mußte sein jäher Sturz folgen. Hossenfelder konnte nun nicht mehr behaupten – wie er es so oft und gerne getan hatte –, daß die GDC die „SA der Kirche“ oder die „SA Jesu Christi“ sei.

Am 29. November veranlaßte Müller Hossenfelder und seine Kirchenkabinettskollegen zurückzutreten, um zumindest seine eigene Position zu retten. Der Reichsbischof hoffte immer noch auf erneute Unterstützung der Partei. „Sobald er begriffen hatte, daß Hossenfelder und die Glaubensbewegung ihm dabei nicht mehr nützen würden, waren alle Treueschwüre vergessen¹¹⁸.“ Müller legte am 6. Dezember seine Schirmherrschaft über die GDC nieder. Hossenfelder mußte erfahren, daß sogar einige seiner engsten Mitarbeiter sich von ihm lossagten. Am 20. Dezember kam es dann zu dem entscheidenden Gespräch zwischen ihm und Müller, bei dem letzterer ihm nahelegte, von allen Kirchenämtern¹¹⁹ und der Reichsleitung der DC zurückzutreten. Müller veranlaßte Hossenfelder sogar, sein eigenes Entlassungsschreiben¹²⁰ aufzusetzen.

Da darin von hingebungsvoller Aufopferung die Rede war, wurde es nicht akzeptiert. Seinen offiziellen Rücktritt von allen Ämtern gab Hossenfelder dann am folgenden Tag, dem 21. Dezember 1933, bekannt. Sein Amt des Reichsleiters übertrug er dem Vizepräsidenten des Schleswig-Holsteinischen Landeskirchenamtes und dem Deutschen Christen aus den Anfangszeiten, dem Juristen Dr. Christian Kinder. Hossenfelder kommentierte seinen „Abschied“ u. a. wie folgt: „Den Auftrag, den ich einst von der Parteileitung in München bekommen habe,

die Kirchenwahlen in Deutschland durchzuführen, habt ihr mit mir gelöst. Die Kirchenregierungen sind im großen und ganzen in den Händen von Nationalsozialisten. Der Nationalsozialist ist uns Bruder und Nächster im Evangelium. Damit habe ich die mir übertragene Aufgabe erfüllt¹²¹.“ Erstaunlicherweise zeigte Hossenfelder noch 1970 Unverständnis für die damaligen Vorgänge: „Ich hatte stets das Gefühl, daß die Partei hinter mir stand und mit dem einverstanden war, was ich in meiner Lage und von mir aus daraus für die Kirchenwahlen, für die erste Reichstagung der DC 1933 und für die Reichskirche machte. Strasser, Ley, Kube, später Göring und Rust ließen mich das auch nicht anders glauben¹²².“ Der Reichsbischof wußte besser das Ende von Hossenfelders Karriere zu deuten, als er beim Reichspräsidenten Anfang 1934 heuchlerisch betonte, „daß er, Müller, die Bedrohung der Glaubensgrundlagen der Evangelischen Kirche, die anfangs durch den Übereifer der Bewegung DC eingetreten war, durch energische Maßnahmen, zuletzt durch die Absetzung des Bischofs Hossenfelder, bekämpft und überwunden habe“¹²³. Ein im ganzen Hossenfelder wohlwollender Kirchenhistoriker schrieb wenige Tage nach seinem Rücktritt: „Er war der Durchführung seines Gedankens nicht gewachsen. Er beging taktische Fehler und gab sich Blöße um Blöße. Er ließ nicht klar erkennen, was er eigentlich wollte.“ Dennoch fuhr er fort: „Seine geschichtliche Bedeutung kann ihm nicht mehr abgestritten werden¹²⁴.“

Um die Jahreswende 1933/34 nahm Rudolf Hermann, der Universitätslehrer Hossenfelders, der auf ihn während seiner Breslauer Studienjahre am meisten Eindruck gemacht hatte, mit „Sieben Thesen zur Begründung des neuen Verhältnisses von Kirche und Staat“¹²⁵ Stellung zu den von Hossenfelder mitverantwortenden kirchenpolitischen Entscheidungen. Er erinnerte daran, daß die Aufgaben des Staates und der Kirche völlig verschiedene sind: „Es geht in der Kirche also um Dinge, die kein Staat, auch der totale nicht, zu den seinigen machen kann“, und daß sich „die Kirche, auch in der besten Absicht, nicht als politisches Instrument des Staates ansehen“ darf. Mit diesem letzten Satz ist Hossenfelders Wirken im Jahre 1933 zutreffend beschrieben.

Hossenfelders Beurlaubung: seine sechsjährige berufliche und kirchenpolitische Irrfahrt (1934–1939)

Hossenfelders jähem Fall am 21. Dezember 1933 folgten sechs Jahre ohne fest umschriebene Aufgabe. Ein Lebensabschnitt begann, der ihn in beruflicher Hinsicht und in seinem Selbstverständnis sehr unbefriedigt ließ.

Am Tage seines Rücktritts bat Hossenfelder in einem Schreiben an Reichsbischof Müller, der gleichzeitig Landesbischof der evangelischen Kirche der Alt-Preußischen Union war, um eine zweijährige Beurlaubung bei Gewährung der bisherigen Bezüge¹²⁶. Müller stimmte diesem Antrag zu und kündigte eine spätere Spezifizierung eines Sonderauftrages für Hossenfelder an¹²⁷. Ein halbes Jahr später berichtete Hossenfelder von der Erstellung eines Lehrplans für die Gauschule in Chorin und von seiner Schulungsarbeit bei der NS-Volkswohlfahrt¹²⁸.

Aus dem Jahre 1933 war Hossenfelder das Amt des Vorsitzenden der Fraktion DC im Kirchensenat der Altpreußischen Union erhalten geblieben. Die Legalität dieses Kirchensenats wurde allerdings von verschiedenen Seiten angezweifelt. In dieser Funktion veröffentlichte Hossenfelder am 30. Januar 1935 einen „Bericht über die kirchliche Lage“, der den Staats-, Partei- und Kirchenstellen zugänglich gemacht wurde. Hossenfelders Bericht ging auf die jüngsten kirchengeschichtlichen Ereignisse ein und wies u. a. auch auf die „Staatsgefährlichkeit“ der Bekenntenden Kirche hin¹²⁹. Die NSDAP wurde aufgefordert, gemäß ihres Programmpunktes 24 ein mehr christliches Bild abzugeben und den christlichen Parteigenossen mehr Spielraum zu gewähren. Von den theologischen Fakultäten erwartete Hossenfelder, daß sie „nationalsozialistische Frontkämpfer als hauptamtliche und nebenamtliche Dozenten“ einstellten.

Knapp drei Jahre nach ihrem ersten Erscheinen geriet das von Hossenfelder herausgegebene Sonntagsblatt „Evangelium im Dritten Reich“ in unüberwindliche Schwierigkeiten. Schon im Vorjahr, im Juni 1934, war Hossenfelder mit seinem Nachfolger im Amt des Reichsleiters der DC, Dr. Kinder, darüber in Konflikt geraten. Ein ausführlicher Briefwechsel¹³⁰ zwischen den Kontrahenten offenbart ein ungeheuerliches Intrigenspiel und einen persönlichen Kleinkrieg. Das Gerangel und die gegenseitigen Vorwürfe wurden zumindest nach außen durch Kinders Anordnung, Hossenfelder aus der Liste der DC zu streichen und ihn seines Fraktionsführeramtes im Kirchensenat zu entheben, beendet¹³¹. Gegen Kinders Entscheidung wandten sich frühere Mitarbeiter und DC-Größen wie Freitag, Werzer und Wieneke. Sie führten u. a. aus: „Wir stellen fest, daß Bischof Hossenfelder, der nach einem Ausspruch von Emanuel Hirsch erst von der kommenden Kirchengeschichte in seiner wahren Größe gewürdigt werden wird, mit seinen großen Geistesgaben seit Jahren und noch bis in die letzten Tage bei jedem Auftreten die Massen des Kirchenvolkes mit sich reißt“¹³². Unterstützung erhielt Hossenfelder auch von einigen Bezirken der DC, die den Reichsbischof aufforderten, die Reichsleiterstelle neu zu besetzen und Hossenfelder dafür zu bestimmen¹³³. Hossenfelder selbst reagierte mit einem Schreiben an Kinder, in dem er u. a. feststellte: „Ich ziehe meinen Auftrag, den ich Ihnen seinerzeit gab, zurück und übernehme die Leitung der DC selbst.“ Für zwei Tage konnte er sich wieder als Reichsleiter ausgeben und beschwerte sich sogar beim Reichskirchenminister Kerrl darüber, daß Kinder in der Führung der DC-Bewegung versagt habe¹³⁴. Meier beschreibt den Vorgang folgendermaßen: „Dem Versuch des früheren Reichsleiters Hossenfelder, im Frühjahr 1935 putschähnlich die Zügel wieder zu ergreifen, widerstand Dr. Kinder wie die Gauobmänner der RDC insgesamt“¹³⁵. Kinder unterband Hossenfelders rigoroses Vorgehen mit einer einstweiligen Verfügung vom 25. April 1935.

Hossenfelders organisatorische Fähigkeiten wurden in der Folgezeit für die Sammlung von gleichgesinnten Kerngruppen wirksam. „Das Motiv des Anschlusses an Hossenfelder lag verschiedentlich in einer Art ‚Gefolgschaftstreue‘ gegenüber dem ersten Reichsleiter Hossenfelder, dem man sich im Sinne des ‚Führerprinzips‘ noch verbunden fühlte. Die Neigung gewisser Kreise zu Hossenfelder

mochte mitbedingt sein durch den Einflußverlust, den die deutschchristliche Bewegung seit Hossenfelders Rücktritt zu verzeichnen hatte. In Hossenfelder sah man den Führer der Deutschen Christen zur Zeit ihrer Macht; kein Wunder, wenn es hier und da gelang, durch Werbereisen des Kreises um Hossenfelder, 'alte Kämpfer' zu gewinnen. Persönliche Bekanntschaften aus der Anfangszeit der GDC mochten die Kontakte fördern¹³⁶.

Nachdem Kinder als Reichsleiter Hossenfelder und weitere „älteste Kämpfer“ der DC, unter ihnen Wieneke und Freitag, am 10. April 1935 ausgeschlossen hatte, fanden sich die Betroffenen in der sogenannten „Hossenfelder-Gruppe“ oder auch „Hossenfelder-Bewegung“ unter dessen eigener Leitung neu zusammen. Am 28. Mai 1935 versammelten sich dann 150 von Hossenfelders Anhängern aus dem ganzen Reich in Berlin, um eine eigene Organisation, die „Kampf- und Glaubensgemeinschaft DC“, zu gründen. Eine neue Zeitschrift mit dem Namen „Des Deutschen Volkes Kirche“ wurde von Hossenfelder herausgegeben¹³⁷. Hossenfelder und seine neue Organisation waren bestrebt, den 1933 eingeschlagenen Kurs neu zu beleben und fortzusetzen. Das Programm dieser Bewegung sollte „selbstverständlich das alte“¹³⁸ vom 6. Juni 1932 sein. Die nunmehr über drei Jahre alten Hossenfelder-Richtlinien erfuhren also trotz neuer möglicher Einsichten in die politischen Wandlungen des Dritten Reiches keinerlei Modifizierungen. Die Reichsbewegung DC war der Hossenfelder-Bewegung zu wenig radikal geworden. In z. T. illusionärer und undurchsichtiger Weise ließ Hossenfelder verlauten: „Jede Kompromißerei fällt hinfort weg. Ebenfalls jede unmännliche Beschaulichkeit in Sachen Deutsche Evangelische Reichskirche. Die DC der Kampf- und Glaubensgemeinschaft wollen mitgestalten am Neubau der Kirche. Die Zeit der vornehmen Passivität ist vorbei. Es geht hinein in die Arbeit, an die Erfüllung des Programmpunktes 24, der nach dem Willen des Führers positives Christentum von allen Partei- und Volksgenossen fordert“¹³⁹. Hossenfelder und seine Mitstreiter hielten also an ihren alten volkskirchlichen Zielen fest und bemerkten nicht, daß die Partei schon längst von ihrem Programmpunkt 24 abgerückt war.

In der Folgezeit hielt Hossenfelder zahlreiche Werbevorträge, bei denen er sich – gegen deren Einspruch – auf ihm lange bekannte Parteigrößen wie Kube und Ley bezog und aus an ihn gerichteten Privatbriefen zitierte, um auf diese Weise seine im Dezember 1933 verlorene Autorität und sein Ansehen wiederzuerlangen¹⁴⁰.

Hossenfelder unterlag immer noch einer Selbsttäuschung, wenn er behauptete: „Daß die NSDAP von mir abrückt, ist eine völlig abwegige Behauptung. (. . . Ihr) Verständnis für unsere Sache ist gewaltig im Wachsen“¹⁴¹. Die neu gebildeten Arbeitsgemeinschaften erhielten die nicht neue Anweisung, „untereinander pflegen wir Kameradschaft, Sauberkeit und Ehrlichkeit“. Dahingegen war der besondere Hinweis „man vergesse auch nicht, die Kenntnis der Bibel von hier aus zu fördern“¹⁴², ein neuer Aspekt. Dennoch lautete die Anrede in den Rundschreiben seiner Bewegung: „Sehr geehrter Parteigenosse!“¹⁴³ Inzwischen war für alle christlichen Gruppierungen eine neue Bedrohung erwachsen: Unter ihrem ‚Propheten‘ Prof. Hauer warben die Deutschgläubigen mit neuheidnischen Gedanken.

„Daß selbst Hossenfelder (...) in einem Telegramm an die Reichskanzlei ein Verbot der christentumsfeindlichen Kampagne der Deutschen Glaubensbewegung erbat, hatte keineswegs lediglich den Sinn, kirchlich akzeptabel zu erscheinen oder zu dokumentieren, wie ernst es ihm um die evangelische Kirche wäre. Vielmehr gefährdete ja die Agitation der Deutschgläubigen (...) die deutschchristliche Synthesenkonzeption von Christentum und Nationalsozialismus prinzipiell¹⁴⁴.“

Im Frühjahr 1936 kam es dann zu einem Bündnis zwischen Hossenfelders neuer Organisation und der Kirchenbewegung DC unter Leffler und Leutheuser. Am 24. März 1936 schlossen sich ihre beiden Bewegungen und die Bewegung Weidemann zu einer „Kameradschaft“ zusammen. Mit ihnen konnte Hossenfelder seine Arbeit unbeirrt fortsetzen. Man schuf einen Führerring, und die Pfarrer der drei Bewegungen bildeten die Deutsche Pfarrerkameradschaft¹⁴⁵. Am 10. November 1936 wurde dann der Führerkreis auf der Wartburg erweitert, der neue Name war „Bund für Deutsches Christentum“. Es handelte sich dabei um ein „kirchenpolitisch orientiertes Schutz- und Trutzbündnis“, dem nahezu alle Deutschen Christen aller Bewegungen angehörten¹⁴⁶. Im Sommer 1937 wurden große Teile dieses Bündnisses – darunter auch die Hossenfelder-Bewegung seit dem 22. Juli – zu einer festen Organisation unter dem Namen „Nationalkirche DC“ zusammengefaßt, deren Einfluß zuungunsten der Reichsbewegung DC stieg. Hossenfelder wurde in die Reichsgemeindeleitung aufgenommen. Das Anliegen der Nationalkirche DC war, eine universale und überkonfessionelle Bewegung zu schaffen und fortzuführen, die Kirche an den Geist und die Gestalt des Dritten Reiches anzupassen. Auch die meisten der in Hossenfelders Richtlinien aus dem Jahre 1932 aufgestellten Prinzipien und Forderungen wurden hier wieder aufgenommen, so u. a. die Deutung des Neuen Testaments aus einer antijüdischen Haltung heraus, die Durchsetzung des Arierparagraphen im kirchlichen Dienstbereich und die Forderung nach einer alle Konfessionen überwindenden Reichskirche. Das Bekenntnis zu Führer, Reich und zur nationalsozialistischen Weltanschauung war Grundbedingung, obwohl „zahlreiche führende Nationalsozialisten in den letzten Monaten (d. h. Ende 1936) aus der Kirche ausgetreten waren, darunter selbst der Reichskirchenminister Kerrl“ und „wohl feststeht, wie es Karl Barth kürzlich ausgedrückt hat, daß es den Nationalsozialisten nicht mehr darauf ankommt, die deutsche evangelische Kirche zu erobern, sondern zu vernichten“¹⁴⁷. Diese Vernichtungsabsicht der NSDAP wurde von einem Pfarrer jener Tage mit dem früheren Treiben Hossenfelders in Verbindung gebracht: „Was die Gewaltmethoden eines Jäger, die Irrlehren eines Hossenfelder und die hierarchischen Gelüste eines Oberheid nicht fertig brachten, das erreicht jetzt, wie es scheint, weithin Minister Kerrl¹⁴⁸.“

So führte die ständige Neu- und Umformung von Organisationen zu keiner Renaissance Hossenfelders und der DC-Bewegung. Schon ehe der totale Krieg verkündigt wurde, begann die deutschchristliche Arbeit zu stagnieren. Aus einer kurzen Notiz Meiers geht hervor, daß die Hossenfelder-Bewegung noch mindestens bis Ende 1939 bestanden haben muß¹⁴⁹.

Während seiner sechsjährigen Beurlaubung führte Hossenfelder einen langwierigen Schriftverkehr mit dem Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin, um über die Rechtsgrundlage hinsichtlich des Verlustes seiner verschiedenen kirchlichen Ämter Aufschluß zu erhalten¹⁵⁰. Er bestand auf einer zumindest teilweisen Beibehaltung der bisherigen Anredeform und schlug „Vizepräsident Bischof“ vor.

Während man zu Beginn des Jahres 1936 in der Kirchenbehörde an eine mögliche Versetzung Hossenfelders in den Ruhestand dachte und damit seine Beurlaubung beendet hätte, versuchte Hossenfelder, dieser Absicht mit einem von ihm gegen sich selbst beantragten Lehrzuchtverfahren zu begegnen und durch diese Offensive wieder kirchenpolitischen Einfluß zu gewinnen. Der Antrag wurde u. a. damit begründet, daß der Vorsitzende des Landeskirchenausschusses in einem öffentlichen Brief vom 24. März 1936 Hossenfelders Richtlinien der DC als Irrlehre bezeichnet habe. Und Hossenfelder war selbstbewußt genug, um noch weitere Kritik an seiner Person und seinem kirchlichen Verhalten anzuführen: „Derselbe Vorwurf einer Irrlehre ist mir wiederholt und zuletzt in zunehmendem Maße gemacht worden. So hat der Herr Hildebrandt aus Goldap am 7. 3. 1936 erklärt, ein durch mich gehaltenes Begräbnis sei keine christliche Beerdigung. (. . .) Sodann nennt Herr Bischof D. Zänker in Breslau in seinem veröffentlichten Brief vom 30. III. 1936 die Lehre der deutschen Christen eine falsche Lehre¹⁵¹.“ Hossenfelders Wunsch nach einem Lehrzuchtverfahren sah man in der Öffentlichkeit u. a. als den Versuch an, erworbene Privilegien, die in jedem Fall günstiger waren als eine Pensionierung, zu verteidigen und zu erhalten¹⁵². In einer deutschen lutherischen Wochenzeitschrift konnte man im Juni 1936 lesen: „Weite Kreise in der Kirche (. . .) tragen schwer daran, daß bis auf den heutigen Tag die Männer aus der Ludwig-Müller-Zeit im Genuß der hohen Bezüge sind, die ihnen damals für ihre Stellung eingeräumt worden sind. Wir würden es immerhin als einen Erweis einer wenigstens in der Absicht lauterer kirchlichen Haltung nehmen, wenn die Beteiligten durch Verzicht von sich aus dem Zustand ihrer hohen Geldbezüge ein Ende machen würden. Der Schaden, den sie der Kirche zugefügt haben, ist wahrhaftig groß genug – auch auf wirtschaftlichem Gebiet¹⁵³.“ Über eine Antragsentscheidung ist nichts in Erfahrung zu bringen.

1936 bewarb sich Hossenfelder um die Stelle des ersten Geistlichen an der Dorotheenstädtischen Gemeinde in Berlin und hielt dort am 11. Oktober einen Gottesdienst ab. Seine Predigt war weitgehend frei von dem sonst üblichen deutschchristlichen Vokabular und Ideengut¹⁵⁴. Der Gemeindekirchenrat reagierte kompromißlos ablehnend mit einer dreizehnseitigen Stellungnahme auf Hossenfelders Bewerbung¹⁵⁵. Diese Kritik war umfassend und bezieht sich auf seine theologische und allgemeine Bildung, die für die hohen Anforderungen des Amtes nicht ausreichend sei. Sie bezog sich ferner auf seine Predigt, der man vorwarf, sie sei eine Zweckpredigt, die keinen verschrecken wolle und die die Stellung Hossenfelders zu Staat und Kirche und Volk vermissen lasse. Der Predigt fehle „religiöse Wärme“, und man erkenne in ihr nicht „das Gefühl für den Ernst der Spannung des menschlichen Daseins zwischen Sünde und Gnade“. Besondere

Vorwürfe gegen Hossenfelder begründen sich auf sein Verhalten und seine Äußerungen im Jahre 1933. Es wurde Hossenfelder u. a. vorgeworfen, das politisch zu verstehende nationalsozialistische Führerprinzip auf die evangelische Kirche der altpreußischen Union übertragen zu haben. Der Gemeindegemeinderat sah sich veranlaßt zu erklären, Hossenfelder habe sich „gegen die Bekenntnisse in ihren Zentralpunkten selbst ausgesprochen“¹⁵⁶. Er habe sich gegenüber Art. 7 der Augsburger Konfession („Über die Kirche und ihre Einheit“) schuldig gemacht und seine Einstellung vollends verraten, als er eine gründliche Eindeutschung einiger theologischer Grundbegriffe wie Sünde, Erbsünde, Buße, Gnade, Glaube, Erlösung, Rechtfertigung gefordert habe¹⁵⁷. „Da es sich hierbei um keine Fremdwörter handelt, nicht einmal um Lehnwörter, kann sich die ‚Eindeutschung‘ nur auf den Inhalt der von dem Herrn Bewerber genannten Begriffe selbst beziehen.“

Die Kritik an Hossenfelders Bewerbung wurde ergänzt durch einen Einspruch von etwa 20 Gemeindegliedern und ein ablehnendes Schreiben von elf Pfarrern des betroffenen Kirchenkreises Berlin-Friedrichswerder. Man machte ihn „an erster Stelle verantwortlich für die Zerstörung der Ordnung und die Zerreißung der Gemeinschaft in der evangelischen Kirche“¹⁵⁸. Offensichtlich wollte man erneute Störungen im Gemeindeleben zu einem Zeitpunkt vermeiden, da sich „anscheinend die Wogen der kirchenpolitischen Auseinandersetzung zu glätten beginnen“. In seiner Reaktion beklagte Hossenfelder sich beim Minister für die kirchlichen Angelegenheiten¹⁵⁹ und bezeichnete die Entscheidung der Dorotheenstädtischen Gemeinde als einen typischen Vorgang: „Die Bekennende Kirche will alte Parteigenossen und Vorkämpfer der Bewegung der DK aus den kirchlichen Ämtern drängen.“ Eine neunseitige Gegenstellungnahme sandte Hossenfelder an das Evangelische Konsistorium der Mark Brandenburg, in der er zunächst oberflächlich einigen formalen Unrichtigkeiten entgegentrat, so der Verwendung eines falschen Briefkopfes, einer nicht eingehaltenen gesetzlichen Frist¹⁶⁰, Unterschriften von Personen, die nachweislich das Unterschriebene nicht kannten¹⁶¹. Hossenfelder vermutete, daß seine Kritiker sich von „bitteren Vorurteilen im Herzen“ hätten leiten lassen. Einen beträchtlichen Teil der Einspruchsbegründungen ignorierte er. Statt dessen bot er an, von Freitag, Wieneke und Thom Urteile einzuholen.

Im April 1937 setzte Hossenfelder den Streit um seine Titel und sein Einkommen fort. Er schrieb u. a. an den Landeskirchenausschuß für die Evangelische Kirche der altpreußischen Union in Berlin: „Im ganzen Deutschen Reich werden alte bewährte Nationalsozialisten geschützt und in ihrem Amt nicht nur behalten, sondern sogar befördert. Ich bin seit dem 1. 4. 1929 Parteigenosse und habe die Mitgliedsnummer 124881. Sie werden nicht das Omen auf sich nehmen können, die einzige deutsche Behörde zu sein, die alte Kämpfer abdrängt“¹⁶². „Die Fragen liegen auf der Hand: wie konnte ein Pastor und Theologe im fünften Amtsjahr Hitlers, nach mehreren Jahren schrecklicher Einschüchterung und Unterdrückung der Kirche, anderer Institutionen und Einzelpersonen seine Forderungen in solche Worte fassen? Sie klingen wie eine Drohung an die Kirchenbehörde.“

Anfang 1939 berichtet Hossenfelder über seine Arbeit an einem Sonderauftrag, der ihm als Ersatztätigkeit während seiner fortdauernden Beurlaubung von der Kirchenbehörde in Berlin übertragen worden war¹⁶³. Er sollte sich „der Beobachtung aller für die Kirche wichtigen Fragen zwischen Christentum und den neuen religiösen Strömungen in Volk und Bewegung“ widmen. Hossenfelders Bericht, der sich auf die Lage und Entwicklung im Jahr 1938 bezog, begann mit seiner Kritik an der Behörde, seinem Sonderauftrag keine Ausführungsbestimmungen hinzugefügt und ihm keine zufriedenstellenden Arbeitsbedingungen gewährt zu haben. Sein Arbeitsergebnis mußte daher gering ausfallen, und in der Tat hatte der Bericht nur zwei Seiten. Hossenfelder nahm zu drei Themen Stellung: Judentum, Religionsunterricht und Kultus. Aus seiner Sicht, die ungebrochen nationalsozialistisch war, stellte sich die Judenfrage als zentrales Thema für Volk und Kirche dar. „Der Nationalsozialismus erkennt die Judenfrage als Rassenfrage und löst sie dementsprechend. Die Kirche wird es als ihre vornehmste Aufgabe ansehen müssen, in dieser Frage ein befreiendes, entscheidendes Wort zu sagen. Sie läuft sonst Gefahr, völlig das Vertrauen des Volkes und der Bewegung zu verlieren, zumal landläufig die von der Kirche unwidersprochene Meinung vorherrscht, der Protestantismus sei dogmatisch mit dem Judentum verbunden¹⁶⁴“. Gegen die Anwesenheit der Juden in Deutschland protestierte Hossenfelder in einem Zitat des Juden Arnold Zweig: „(. . .) Wohin immer der Jude gehöre: Europäer ist er nicht¹⁶⁵.“ Im übrigen wird das Verhalten gegenüber der „Bekenntnisfront“ als „müde und greisenhaft“ gekennzeichnet.

Die Feststellungen Hossenfelders zum Religionsunterricht sind verknüpft mit seinen Überlegungen zum Judentum. „Weisungen eines wahrhaftigen, christlichen Religionsunterrichts“ dürften die Gesetzeslehre¹⁶⁶ und Prophetie des Alten Testaments nicht zulassen, sondern müßten ausschließlich den Ansatz des Neuen Testaments, „die Wirklichkeit einer Gotteskindschaft“ und „die geschichtliche Gnade des Evangeliums“, gutheißen und billigen.

Über den Zustand des Kultus zeigte sich Hossenfelder nicht zufrieden. Sowohl „innerer Aufbau des Gottesdienstes“ und gleichermaßen „kirchliche Architektur“ zeugten nicht von „Christusbewußtsein, Volksverbundenheit, weltanschaulicher Erhabenheit“. Jede Volksgemeinschaft wolle ihrem Glaubensbewußtsein Ausdruck verleihen.

Zu allen drei behandelten Themenkomplexen machte Hossenfelder keine konkreten Vorschläge der Änderung – wie in vielen anderen von ihm verfaßten Texten konnte er nicht über eine floskelhafte Sprache hinaus zu aussagekräftigen Inhalten vordringen.

Im Sommer 1939 führte Hossenfelder zum wiederholten Male Gespräche mit Vertretern des Kirchenamtes, um seine weitere Verwendung zu klären. Man konnte sich weder auf eine Pfarrstelle noch auf eine Beschäftigung in der Kirchenbehörde einigen, und man versetzte ihn mit Wirkung vom 1. Juli 1939 in den Wartestand. Zeitweise dachte man ironischerweise daran, Hossenfelder das Amt des Leiters einer geplanten kirchlichen „Zentralstelle zur Bekämpfung des Mißbrauchs der Religion zu politischen Zwecken“ zu übertragen¹⁶⁷.

Pfarrer an der Friedenskirche in Potsdam (1939–1945) – Die Nachkriegszeit

Schließlich übernahm er am 1. Dezember 1939 das Potsdamer Pfarramt an der Friedenskirche in Sanssouci. „Auch die Berufung an die Friedenskirche konnte nur erfolgen, weil sich der Oberkirchenrat über die Bedenken der Gemeinde hinwegsetzte und alle Einsprüche zurückgewiesen hatte¹⁶⁸.“

Über Hossenfelders Lebensweg, seine politischen und theologischen Überlegungen und eine mögliche Wandlung während dieser sechs Kriegsjahre ist nichts in Erfahrung zu bringen. Selbst seine älteste Tochter, die damals im Jugendalter war, stellt fest: „Darüber sprach er einfach nicht, wenigstens nicht zu uns Kindern¹⁶⁹.“ Gern würde man z. B. wissen, wie Hossenfelder auf die weiteren Maßnahmen des Hitler-Staates gegenüber der Kirche und den Gläubigen reagierte, wie sie in einem allerdings streng vertraulichen Rundschreiben des NSDAP-Reichsleiters Martin Bormann 1942 deutlich wurden: „Nationalsozialistische und christliche Auffassungen sind unvereinbar. (...) Niemals aber darf den Kirchen wieder ein Einfluß auf die Volksführung eingeräumt werden. Dieser muß restlos und endgültig gebrochen werden. (...) Das Interesse des Reiches liegt nicht in der Überwindung, sondern in der Erhaltung und Verstärkung des kirchlichen Partikularismus¹⁷⁰.“ Hossenfelder hätte wahrscheinlich niemals für möglich halten können, daß die NSDAP schließlich die Kirche als vierten Feind neben Juden, Freidenker, Marxismus stellen würde¹⁷¹. Aber bis zum bitteren Ende gehörte er der Partei an und erfuhr, „daß die Einstellung der Partei zur Kirche immer ablehnender wurde. Die Frauenschaft und die SS warben offen für den Kirchenaustritt. (...) Einmal wurde sogar mein Gottesdienst von der SA bewußt gestört“¹⁷². Daß es aber weitaus schlimmere Vorfälle als diese gab, wurde von Hossenfelder verschwiegen. Man denke nur an den ‚Lübecker Christenprozeß‘, der zur Hinrichtung mit dem Fallbeil von vier Geistlichen in Hamburg am 10. November 1943 führte¹⁷³. Dabei ist zum Vergleich mit Hossenfelder bemerkenswert, daß einer der vier Geistlichen, Pfarrer Stellbrink, „ursprünglich durchaus positiv zum Nationalsozialismus gestanden“ hatte und wie Hossenfelder schon 1929 der NSDAP beigetreten war. Aber „er sah (...) sehr bald die Fehler und bösen Entwicklungen des Regimes. (...) Er war ein Feuerkopf (wie Hossenfelder). Er konnte einfach nicht schweigen“¹⁷⁴!

Nach einem einstimmigen Beschluß des Gemeindegemeinderats im Jahre 1945 wurde Hossenfelder für seine Pfarrertätigkeit während des Zweiten Weltkrieges bescheinigt: „Pfarrer Hossenfelder hat sich in unserer Gemeinde als gewissenhafter, pflichttreuer und begabter Geistlicher bewährt, seine wohl vorbereiteten Predigten (...) haben sich in steigendem Maße des Beifalls der Gemeinde erfreut. Zu kirchenpolitischer oder politischer Propaganda hat Hossenfelder sein Pfarramt nie mißbraucht. Seine soziale Gesinnung steht außer Zweifel¹⁷⁵.“ Hossenfelder wurde bereits 16 Tage nach der Übergabe Berlins an die Rote Armee und nur 10 Tage nach der deutschen Kapitulation vom Generalsuperintendenten D. Dibelius in einem Schreiben vom 18. Mai 1945 aufgefordert, sein Pfarramt niederzulegen oder zumindest um eine Beurlaubung zu bitten, andernfalls das Konsistorium die

Suspension verfügen müßte, was wiederum die gleichzeitige Einleitung des Disziplinarverfahrens zur Voraussetzung gehabt hätte¹⁷⁶. Dibelius' schnelle Initiative wurde von ihm damit begründet, daß „es für ausgeschlossen gelten muß, daß Mitglieder der einstigen deutschchristlichen Reichsleitung von 1933 in den kirchlichen Ämtern verbleiben, in die sie damals oder in späterer Auswirkung der damaligen Vorgänge gekommen sind. Unter diesen Mitgliedern der Reichsleitung haben Sie (d. h. Hossenfelder) seinerzeit die führende Stellung eingenommen. Die ganze kirchliche Revolution von 1933, die soviel Not über unsere Kirche gebracht hat, ist unlöslich mit Ihrem Namen verknüpft. Wir haben darin immer eine Schuld gesehen, die einmal ihre Sühne würde finden müssen. Dazu ist die Stunde jetzt da“¹⁷⁷. Dibelius fuhr aber im weiteren seines Briefes fort, daß diese Sühne „im Geist der Liebe erfolgen möchte, die wir als Christen dem Herrn unserer Kirche schuldig sind“. Bevor Hossenfelder auf das oben genannte Schreiben antwortete, versuchten zwei Gemeindemitglieder und Kirchenälteste in Sachen Hossenfelder zu intervenieren¹⁷⁸. Man sehe nicht ein, warum Ungerechtigkeiten mit umgekehrten Vorzeichen geschehen müßten. Hossenfelder antwortete auf Dibelius' Schreiben nach einer persönlichen Unterredung¹⁷⁹. In seinem zweieinhalb Seiten langen Schreiben ging Hossenfelder überaus selbstbewußt, kaum sühnebedürftig und schuldbewußt in wenigen Zeilen auf sein Schicksal nach dem Dezember 1933 ein, als er von Staatskommissar Jäger von allen Ämtern entbunden worden war. „Durch diese Maßnahme stahl mir Herr Jäger, dessen radikalen Kurs ich nicht mitmachte, sechs Jahre meines Lebens. Während dieser Zeit hetzten Jäger und Genossen die Partei gegen mich auf. Ich kam auf die Liste der sog. Dunkelmänner. Gleich 1934 verlor ich mein Amt in der NSV, das Einzige, was ich hatte. Zweimal hielt man Haussuchung bei mir ab, dreimal wurde ich der Gestapo vorgeführt. So sah die erste Sühne aus“¹⁸⁰. Hossenfelder konnte nicht einsehen, warum er 1945 ein zweites Mal ‚degradiert‘ werden sollte. Zu einer einstweiligen Beurlaubung, „wenn in der Zeit dieses Urlaubs die Übernahme eines kirchlichen Sonderauftrages möglich wäre“, erklärte sich Hossenfelder bereit. „In loyaler Anerkennung der neuen kirchlichen Verhältnisse“ beantragte Hossenfelder im gleichen Schreiben seine Versetzung in eine andere Pfarrstelle. Wenig später hatte Hossenfelder eine weitere Unterredung mit der Kirchenleitung in Berlin, und man riet ihm dort, zu den Vorgängen des Kirchenkampfes des Jahres 1933 schriftlich Stellung zu nehmen¹⁸¹. Bereits am 7. Juli 1945 sandte Hossenfelder seine siebzehnseitige Stellungnahme an Dibelius. Dieses schlecht gegliederte Schreiben räumte vielen Nebensächlichkeiten breiten Raum ein. In seiner Stellungnahme neigte Hossenfelder hier und da zu seltsam anmutenden Verharmlosungen und Untertreibungen hinsichtlich der Ereignisse vor und nach der Machtergreifung. Er behauptete zwar mit Recht, daß er und seine damaligen Mitstreiter keine kirchenzerstörenden Absichten gehabt hätten und daß sie um die damalige Lage von Kirche und Volk aufrichtig besorgt gewesen wären¹⁸². Es ist aber Widerspruch anzumelden, wenn Hossenfelder feststellt: „Wir haben einwandfrei betont, daß diese Not eine religiöse sei und nur aus Religion und durch Religion behoben werden könne. Schon das allein verwahrt uns gegen den Vorwurf, Schleppenträger einer

politischen Partei oder gar des Faschismus gewesen zu sein¹⁸³." Hossenfelder versuchte sein Verhalten vor und nach der Machtergreifung Hitlers ferner dadurch zu entlasten, daß er auf ähnliches Verhalten einiger Persönlichkeiten der Bekennenden Kirche hinwies¹⁸⁴. Hossenfelder schreckte auch nicht davor zurück, den DC eine erfolgreiche Arbeit dort zu bescheinigen, wo die beschriebenen Entwicklungen nur von vorübergehender Natur gewesen waren. „Ab April 1933 traten Massen um Massen in die Kirche zurück. Hier trat zum erstenmal die eigentliche Gabe der deutschen Christen zutage und gleichzeitig ihre Aufgabe: die volksmisionarische Arbeit im Namen des Herrn der Kirche¹⁸⁵.“

Nach der Kirchenaustrittsbewegung in den zwanziger Jahren und zu Beginn der dreißiger Jahre gab es im Sommer 1933 in der Tat keine Rückbesinnung auf die Kirche, sondern nur eine scheinbare Rückkehr zu Glauben und Kirche, weil das der Bevölkerung und den Mitgliedern der NSDAP aus Opportunität zu diesem Zeitpunkt empfohlen wurde. Hossenfelder wies dann auch den Vorwurf mangelnder theologischer Führung unter den DC zurück. Als Gegenbeweis führte er mehrere Namen von Hochschullehrern an, unter ihnen Emanuel Hirsch. Die Idee der Gründung einer evangelischen Reichskirche sei allein aus dem Wunsch nach kirchlicher Erneuerung entstanden und nicht unter dem Druck politischer Machtfaktoren. Erst später sei es durch Müller und Jäger zu staatlichen Eingriffen in die kirchliche Entwicklung gekommen. Beide zuletzt genannten Äußerungen können nicht mit unserem heutigen Stand der Erkenntnis der damaligen Umstände in Einklang gebracht werden. Zum einen wissen wir, wie oben beschrieben, daß die NSDAP von Anbeginn durch die DC indirekten Einfluß auf das gesamte kirchliche Geschehen nehmen wollte und dies auch zum Teil gelang. Zum anderen ist erwiesen, daß die Idee zur Gründung einer protestantischen Reichskirche nicht nur, aber im besonderen Maße, von Hitler gefördert wurde. Seine Stellung zum Arierparagraphen rollte Hossenfelder noch einmal über den Umweg einer ausführlichen Schilderung seiner Englandreise im Oktober 1933 auf. Er gab aus diesem Anlaß den Briefwechsel zwischen ihm und seinen britischen Amtskollegen wieder. Damit verharmloste Hossenfelder erneut einen politischen Sachverhalt, dessen grauenvolle Konsequenzen auch schon im Sommer 1945 abzusehen waren. Weiterhin äußerte er sich in dem bekannten nationalsozialistischen Jargon: „Daß ein altes Herrenvolk mit einem sicheren Rasseninstinkt keinen Arierparagraphen braucht, ist mir in England klar geworden. So stand nicht Materie gegen Materie, sondern Methode gegen Methode¹⁸⁶.“ Ob die britische Öffentlichkeit zu jenen Zeiten ähnlichen Ideologien nahestand, soll hier nicht geklärt werden, aber 1945 noch von ‚Herrenvolk‘ und ‚Rasseninstinkt‘ zu sprechen, ist nach der Ermordung und Vertreibung mehrerer Millionen Juden und anderer Minderheiten völlig unverständlich und unverantwortlich. Hossenfelder wies dann noch entlastend darauf hin, daß seine Freundschaft mit den englischen Bischöfen auch nach der einschneidenden Sportpalastkrise anhielt, verkannte dabei jedoch, daß die Bischöfe, wie viele andere im Ausland, die Lage in Deutschland nicht einschätzen konnten oder einzuschätzen verstanden.

Aus Hossenfelders Stellungnahme geht interessanterweise hervor, daß er bereits damals den Hess-Erlaß vom 13. 10. 1933 als Abrücken der Partei vom Programmpunkt des positiven Christentums ansah und daß „das Ziel der Partei nicht mehr die deutsche Reichskirche, sondern die völkische Kirche, d. h. die gottgläubige Religion“ war¹⁸⁷. Richtigerweise erkannte er auch, daß man in Parteikreisen „das Evangelium als überflüssige Antwort und das Christentum als rassefeindlichen und rasseunwürdigen Einfall“¹⁸⁸ ablehnte. Warum hatten diese Erkenntnisse Hossenfelders so wenig Auswirkung auf sein Handeln und Denken von damals? So kann man zusammenfassend Hossenfelders „Stellungnahme“ nur als Verteidigungsschrift bezeichnen. Nur beiläufig finden sich Schuldeingeständnisse und Hinweise auf Fehlverhalten, die dann allerdings im gleichen Atemzug relativiert werden. „Vielleicht war die Missionsmethode falsch, das Objekt grundsätzlich untauglich und die Mittel manchmal unkirchlich, hemdsärmelig, das Herz war nicht falsch und lieblos.“ „Ich werde (...) die Folgen aus meinem kirchlichen Verhalten im Jahre 1933 zu tragen haben. (...) Politik ist ein garstig Ding und Kirchenpolitik erst recht. Ich werde sie getrost berufenen Männern überlassen. Diese haben es jetzt sehr schwer, (...) die von 1933 auch von mir gemachten Fehler allmählich zu beheben“¹⁸⁹. In einem Schreiben des Evangelischen Konsistoriums der Mark Brandenburg wurde der Beschluß mitgeteilt, daß Hossenfelder mit Wirkung vom 1. 8. 1945 in den Wartestand versetzt werde und damit sein Pfarramt an der Friedenskirche in Potsdam verloren habe¹⁹⁰. In der Begründung hieß es, daß Hossenfelder „besonders große Verantwortung“ für die kirchliche Entwicklung seit 1933 zu tragen hätte. Im besonderen wurde Hossenfelder für die Sportpalast-Kundgebung vom 13. 11. 1933 „mit ihren hemmungslosen Angriffen auf die Grundwahrheiten des biblischen Evangeliums“ verantwortlich gemacht. Zumindest habe er „durch seine kirchenpolitische Tätigkeit dem kirchenfremden Geist Vorschub geleistet“. In diesem Schreiben bescheinigte man Hossenfelder aber auch, daß nach seinem Ausscheiden aus der Reichsleitung seine „Haltung und seine Verkündigung kirchlicher und biblischer geworden“ seien. In der Folgezeit bemühte sich Hossenfelder um eine andere kirchliche Verwendung. Inzwischen war man auch in der neuen kirchlichen Verwaltung bereit, ihm eine Pfarrstelle in Schlesien zu vermitteln. Doch zum Dienstantritt kam es nicht, da Hossenfelder von den Polen daran gehindert wurde. Als Hilfsarbeiter, u. a. als Kohlenschipper, verdiente er sich seinen Lebensunterhalt. Später wurde er Hilfsprediger an verschiedenen Gemeinden in der Prignitz, dem Nordwesten der ehemaligen Kurmark Brandenburg. Hossenfelders Rednergabe kam auch nach dem Zweiten Weltkrieg zum Zuge, als er mehrfach in Nachbargemeinden Vorträge über Marxismus, theologische Gegenwartsfragen, über die Gottheit Christi, die Taufe, Wiedergeburt und neue Schöpfung abhielt. Von Oktober 1951 bis Mai 1952 war Hossenfelder kurzfristig am Nordmarkkrankenhaus in Berlin als Seelsorger angestellt. Es gelang ihm aber trotz intensiver Versuche nicht, seine Reaktivierung und damit eine hauptamtliche Pfarrtätigkeit zu erlangen¹⁹¹. Ende 1952 verzichtete Hossenfelder noch einmal schriftlich auf alle finanziellen Ansprüche aus seinen früheren kirchenregimentlichen Ämtern.

Sein Pfarramt in Ratekau und die Zeit des Ruhestandes (1954 – 1976)

Hossenfelders letzter Lebensabschnitt konzentrierte sich auf die Arbeit in einer großen Gemeinde, die zunächst mehrere ostholsteinische Dörfer nördlich von Lübeck umfaßte. In die ehemals kleinste deutsche Landeskirche Eutin hatte es nach dem Zweiten Weltkrieg mehrere Persönlichkeiten der DC verschlagen¹⁹². Der dortige langjährige Landesbischof Kieckbusch¹⁹³ nahm diese Männer aus „christlicher Nächstenliebe“ und mit großem Verständnis für ihre nationalsozialistische Vergangenheit auf und übertrug ihnen Pfarrämter in seiner Landeskirche, die von ihm auch schon im Jahre 1933 geführt worden war und ihm daher Gelegenheit gegeben hatte, an wichtigen nationalen Sitzungen¹⁹⁴ der damaligen Zeit teilzunehmen. So kannte Kieckbusch Hossenfelder schon seit jenen Tagen¹⁹⁵ und urteilt heute, daß Hossenfelder ein Mann gewesen sei, der für die Kirche jener Zeit nur das Beste gewollt habe, der das durch Hitler in Begeisterung versetzte Volk in die Kirche zurückführen und eine volksverbundene Kirche errichten wollte. „Begeistert zu sein, ist jedermanns freie Sache.“ Kieckbusch erkennt auch die Ursache für Hossenfelders Niedergang im Dezember 1933, wenn er meint, er habe „doch bald aufgegeben“ und sich besonders durch sein Pfarramt an der Friedenskirche in Berlin ausgezeichnet. Bischof Kieckbuschs Eintreten für Hossenfelder überrascht nicht, wenn wir erfahren, daß er sich auch „mit der ganzen Autorität seines Amtes“ in der Zeit nach 1945 für viele Flüchtlinge eingesetzt hat, „als es in der Entnazifizierung um ihre politische Vergangenheit ging. Das war ihm kein Politikum, sondern eine geistliche Aufgabe. Er war in seiner gütigen Art großherzig genug, in der Eutiner Landeskirche auch denen Zuflucht zu gewähren, die in den notvollen Nachkriegsjahren anderswo Schwierigkeiten ausgesetzt waren“¹⁹⁶. Bei Hossenfelders Vorstellung vor dem Kirchenvorstand¹⁹⁷ in Ratekau bei Lübeck in Anwesenheit von Kieckbusch erschien sein Werdegang etwas undurchsichtig, insbesondere weil der Zeitraum von etwa 1923 bis 1932 übersprungen worden war. Man entschied sich aber für ihn, eine große Pfarrerknappheit zu jener Zeit ließ keine Auswahl zu. Im April 1954 wurde Hossenfelder von Bischof Kieckbusch in sein neues Pastorenamt in Ratekau eingeführt. Während seiner dortigen sechzehnjährigen Dienstzeit hing im Amtszimmer ein Bild von ihm mit Lutherrock und Bischofskreuz. Mit der Einstellung „hic und nunc“ ging Hossenfelder an seine umfangreiche Arbeit. Es hatte sich vieles in seinem Leben geändert, doch sein Organisationstalent und seine Redebegabung sowie seine Volkstümlichkeit waren ihm geblieben. Er schaffte es, in den ersten Jahren drei Dörfer und deren Umland seelsorgerisch zu betreuen und vor allem die nach Schleswig-Holstein geflüchteten Ostdeutschen in seine Gemeinde zu integrieren. Diese wurde ständig größer. Durch seine Initiative wurden zwei neue Kapellen gebaut, die „Kapelle zum Schiffelein Christi“ in Sereetz und die „Michael-Kapelle“ in Pansdorf im Jahre 1963. Hossenfelders Amts- und Verwaltungsstil wird als hart und konsequent beschrieben¹⁹⁸. Seine Predigten waren kurz und sachlich. Übereinstimmend wird berichtet, daß Hossenfelder ein ausgezeichnete Seelsorger und ein kontaktfreudiger Mann gewesen sei. Trotz zahlreicher guter Beziehungen zu verschiedenen Gemeinde-

mitgliedern wollte Hossenfelder nicht über sein Leben und die Ereignisse vor 1945 sprechen. Auch im engeren Kreise wurde seine frühe Karriere immer totgeschwiegen, ebenso wie er das Gespräch über Politik allgemein mied.

Zu den Höhepunkten seiner Amtszeit in Ratekau gehörte die 800-Jahr-Feier der Feldsteinkirche in Ratekau im Jahre 1956. In seiner Festpredigt mutet sein Vokabular z. T. veraltet an; so häufen sich Begriffe wie Obrigkeit / Landmann / Stände / Heimatgau / Volksglaube.

Während der ihm verbleibenden sechs Jahre nach seiner Pensionierung im Jahre 1970 las und reiste er viel. Man schätzte ihn bei vielen Anlässen als ausgezeichneten Unterhalter, obwohl er des Niederdeutschen, das in den ostholsteinischen Dörfern noch immer gesprochen wird, nicht mächtig war und auch nicht versuchte, es zu erlernen.

Am 28. Juni 1976 starb Hossenfelder im Alter von 77 Jahren. An der Trauerfeier wirkte insbesondere die Kyffhäuserkameradschaft, der Hossenfelder seit 1918 angehörte, mit. Man beerdigte ihn mit allen Ehren: Fahnen wurden gehißt, neben dem Pastor sprach auch der Vorsitzende des Kyffhäuserverbandes, ein Trompeter spielte das Lied „Vom guten Kameraden“.

Hossenfelders Beitrag zur Geschichtsschreibung des Kirchenkampfs

Während der drei Nachkriegsjahrzehnte ist Hossenfelder von verschiedenen kirchengeschichtlich interessierten Personen bzw. Institutionen angesprochen und um Mithilfe bei der Aufklärung der Kirchenkampfproblematik und seiner Rolle während dieser Zeit gebeten worden. Hossenfelder lehnte diese Bitten nicht von vornherein ab, erfüllte sie aber in einer knappen Weise und wurde besonders in späteren Jahren nach seiner Pensionierung, als er dafür genug Zeit gefunden hätte, zunehmend müde und krank. K. D. Schmidt korrespondierte mit ihm¹⁹⁹. Er bat Hossenfelder, seine Erinnerungen zu den Anfängen der DC zu notieren und dabei nicht nur das faktische Geschehen darzulegen, sondern auch das eigentliche letzte Wollen und die Hoffnungen, von denen die Bewegung getragen war. Es kam daraufhin zu persönlichen Gesprächen, aber keinen ausführlichen Aufzeichnungen. Im Frühjahr 1970 äußerten Scholder und Nicolaisen eine ähnliche Bitte, der Hossenfelder mit der Beschreibung der Anfänge der DC in einem neunseitigen Schreiben nachkam²⁰⁰. Jonathan R. C. Wright hatte am 16. Januar 1968 die Möglichkeit zu einem längeren Interview²⁰¹ und erhielt auch schriftliche Auskünfte²⁰². Der Archivdirektor des Nordelbischen Kirchenamtes korrespondierte mit Hossenfelder von 1971 bis 1973 und bat ihn, ausführliche Aufzeichnungen über sein Leben und seine Zeit zu fertigen und Dokumente zu sammeln. Hossenfelders Gesundheitszustand und seine vorsichtige Haltung hinderten ihn, diese Bitten zu erfüllen²⁰³.

Bemerkungen zu einer „Theologie“ Hossenfelders

Im Grunde genommen darf man von einer Theologie Hossenfelders gar nicht sprechen, denn er hat keine eigenen Vorstellungen entwickelt und kaum zu theologischen Fragen Stellung genommen. Während seines ganzen Lebens hat er kein Hehl aus seiner tiefen Abneigung gegenüber der akademischen Theologie und dem eifernden Theologen in der Studierstube gemacht²⁰⁴. Er wußte dies auch nachträglich zu begründen: „Keinen seiner Jünger nahm Jesus aus den Reihen der Frommen und der Theologen²⁰⁵.“ So zeugen dann auch seine schriftlichen Arbeiten und seine Predigten von einer geringen theologischen Reflexion. Vor Vertretern der Lübecker Kirche hatte Hossenfelder in Berlin gesagt, daß die GDC keine besondere Theologie und Dogmatik kenne, „Theologie ist Unsinn, sie steht zwischen Volk und Kirche“, die Bekenntnisgrundlagen blieben zwar unangetastet, aber für die Pfarrer hieße es von nun an, „nicht denken, sondern gehorchen. Wer nicht mitmacht, wird an die Wand geknallt“²⁰⁶. Nur so könne man das Kirchenvolk revolutionieren.

Schon Hossenfelders erster Wahlauftritt vom 26. Mai 1932 enthielt „wenig Theologisches, dafür um so mehr politisch-weltanschauliche Forderungen: ‚Positives Christentum, Kampf gegen den Marxismus, gegen Juden, Weltbürgertum und Freimaurei, Reinerhaltung der Rasse und Schutz des Volkes vor Entartung‘, schlechthin Dinge, die mit Christentum kaum noch etwas gemein hatten und bereits in bedenkliche Nähe des Verstoßes gegen das Erste Gebot gerieten“²⁰⁷. Selbst im Vergleich zu Müller schnitt Hossenfelder in theologischer Hinsicht weit schlechter ab. Müller war derjenige – vielleicht auch nur aus taktischen Gründen – „der in seinen Kundgebungen und Aufrufen immer wieder religiöse Töne anklingen ließ, im Gegensatz zu Hossenfelders Aufrufen, die im Grunde politische Fanfaren waren“²⁰⁸. Hossenfelders Mitarbeiter Peter in der DC-Reichsleitung nahm auf der GDC-Tagung in Weimar am 23./24. November 1933 deutlich zu den ‚theologischen Absichten‘ Stellung: „Wichtig ist heute nicht, daß die eine oder andere Gruppe von Theologen recht behält, wichtig ist nur, daß die braune Armee Adolf Hitlers der Kirche nicht verloren geht. (...) Das sage ich als Theologe²⁰⁹.“ Peter führte ergänzend bei anderer Gelegenheit aus: „Wir haben uns niemals theologisch gegenseitig seziert. Das eine, das uns untrennbar verband, war das Ziel, auf das wir hinstrebten. Es gab eine machtvolle Verbindung zur Tat. Jede uferlose theologische Durchsiebung war uns ein Verbrechen an der gleichgefühlten Aufgabe²¹⁰.“ Diesen Verzicht auf theologische Auseinandersetzung bestätigt auch Meier: „Es entsprach oft genug dem geistigen Habitus gerade der maßgeblichen Führungskräfte im Bereich der GDC, daß man bewußt auf theologische Grundlegung verzichtete²¹¹.“ Hossenfelders theologischer Berater Wieneke stellte 1950 rückblickend fest: „Die Theologie wurde durch die Kirchenpolitik weithin außer Kraft gesetzt²¹².“ Scholder erklärt die mangelnde theologische Reflexion folgendermaßen: „Die Schnelligkeit, Tiefe und Gewalt der Umwälzungen, die Deutschland ergriffen hatten, schienen für grundsätzliche theologische Erwägungen weder Raum noch Zeit zu lassen. Alles schien allein darauf anzukommen, sich in diesem

reißenden Strom wenigstens einigermaßen zu behaupten und sich Positionen zu sichern, die den Bestand der Kirchen auch im Dritten Reich gewährleisten²¹³.“ Gerade weil die Theologie der DC undefiniert blieb, konnten sich selbst namhafte Universitätstheologen wie Althaus, Fezer, Kittel, Grundmann, Gogarten und Hirsch anfangs mit den DC arrangieren. Meier kommentiert dazu: „Die theologische Orientierung war im ‚Sturm und Drang‘ der Hossenfelderzeit nicht zu kurz gekommen, sondern hatte trotz vieler zumeist um kirchenreformerischer Ziele willen beteiligter Universitätstheologen im Jahre 1933 so gut wie vollkommen gefehlt, weil man den volksmissionarischen und kirchenpolitischen Kampf höher schätzte als theologische Distinktionen²¹⁴.“ So gelang es Hossenfelder während der ersten Monate, unangenehmen Fragen der Opposition zu entgehen, die damit jedoch nicht aufgehoben waren und schließlich mit zu seinem Sturz beitrugen. „Es herrschte damals eine *grundsätzliche* Bagatellisierung theologischen Denkens im Führungstab der DC, die nicht ganz unschuldig daran war, daß im November 1933 in der berühmten Sportpalastkundgebung in Berlin eine ‚Entgleisung‘ vorkam, die der DC-Organisation und ihrem Prestige einen kaum verwindbaren Schlag versetzte²¹⁵.“ Auch Otto Dibelius kam in seinem Rückblick zu der Überzeugung, „eigene religiöse Gedanken hatten sie (d. h. die DC) nicht. Sie hatten auch keinen Führer, der im Leben der Kirchen irgend etwas bedeutet hätte“²¹⁶. Man wollte lediglich den Nationalsozialismus auch in der Kirche zur Herrschaft bringen. Während Hossenfelders Mitarbeiter Peter Dibelius’ Aussagen unterstützt, „seine größtenteils theologischen Ausführungen mündeten aus in dem Bekenntnis zum neuen Staat unter nationalsozialistischer Führung“²¹⁷, beschrieb dieser selbst 1970 das „Wesen unserer Theologie“, das „vor allen Dingen eine Absage an Kierkegaard, von allem an Barth, (. . .) einer Theologie vielleicht voller Glaube, aber ohne jede Liebe, ohne jede Gerechtigkeit“²¹⁸ war. Ihn und seine Mitarbeiter störten an Barths neuem theologischen Ansatz die radikale Trennung Gottes vom Diesseits. Barth, der als erster von „theologischen Verwirrungen“²¹⁹ bei den DC gesprochen hatte, forderte die Kirche frühzeitig zur politischen Enthaltensamkeit auf und warnte dementsprechend die für Hitler begeisterten Pfarrer und Theologen in seinem im Juli 1933 erschienenen Aufsatz „Theologische Existenz heute“. Dort brachte er auch zum Ausdruck: „Von einer Diskussion mit ihnen (d. h. der DC) Wortführern erwarte ich schon gar nichts²²⁰.“ Er glaubte, daß wir es „in ihrer Lehre mit Ausnahme weniger Originalitäten doch nur – ich bediene mich einer glücklichen Formulierung, die nicht von mir stammt – mit einer kleinen Sammlung von Prachtstücken aus dem großen Mülleimer des jetzt soviel gescholtenen 18. und 19. Jahrhunderts zu tun haben“²²¹.

Hossenfelder und die DC waren bemüht, die „Schöpfungsordnungen“ Gottes – wie Ehe, Familie, Rasse, Volk, Staat, Obrigkeit – wiederzuentdecken, sie heilig zu halten, indem sie ihren Wert und ihre Reinheit wieder herstellen wollten. Wie oben ausgeführt wurde, ist Hossenfelder in zahlreichen Grundgedanken von den Ideen der ‚Berliner Mission‘ beeinflusst worden. Aus dieser Quelle schöpfte er den Auftrag zum ‚Volkskirchentum‘²²². Für ihn war die Deutsche Evangelische Kirche „Bekenntniskirche und Volkskirche zugleich“²²³. Volkskirche bedeutete für ihn,

„daß die Judenmission in der bisherigen Form falsch sei. Der Jude dürfe nicht als Einzelner Missionsobjekt bleiben, er müsse es als Volk werden“²²⁴. In diesem Zusammenhang dachte man an die Errichtung einer judenchristlichen Kirche. Der Theologe Emanuel Hirsch begründete das kirchliche Wollen der DC folgendermaßen: „Es gibt also nach Gottes Willen volkhafte und geschichtlich abgewandeltes christliches Denken, Sprechen und Handeln“²²⁵.“ Volkskirchentum hieß bei Hossenfelder aber auch, die Kirche dem breiten Volk wieder nahezubringen. Diese Aufgabe erfüllen bedeutete, auf verschiedenen Gebieten tätig werden. Die Pfarrer innerhalb der Glaubensbewegung waren nach Hossenfelder „Männer des Volkes geblieben, fühlten die religiösen und kirchlichen Bedürfnisse der einfachen Menschen und sprachen die Sprache derselben“²²⁶, welche er „kerniges Deutsch“ nannte²²⁷. Hossenfelder hatte auch nach Kriegsende, 12 Jahre nach seiner Reichsleitertätigkeit, die Umstände und Zusammenhänge jener Tage nicht erkannt: „Ab April 1933 traten Massen um Massen in die Kirche zurück. Hier trat zum erstenmal die eigentliche Gabe der DC zu Tage und gleichzeitig ihre Aufgabe: die volksmissionarische Arbeit im Namen des Herrn der Kirche“²²⁸.“ Er verkannte fortwährend, daß es sich bei den von ihm beschriebenen Erfolgen um vorübergehende und von der Partei z. T. erzwungene Erscheinungen handelte. Grundlegend für das Kirchenverständnis der DC war die Unterscheidung von unsichtbarer und sichtbarer Kirche, wobei die letztere fast ausschließlich ihr Interesse fand. Die sichtbare Kirche auf Erden war verknüpft mit der menschlich-geschichtlichen Wirklichkeit, beides aber sah man an bestimmte Völker gebunden. So hatte jedes Volk seine besondere Stunde. Hossenfelders kirchliches Wollen ging von der Feststellung aus, daß die Kirche während der Weimarer Republik versagt und nichts unternommen habe, um die Kluft zwischen sich und dem Volk zu beheben. Daraus entwickelten sich bei ihm die Forderungen nach einem stärkeren Einwirken der Kirche auf die aktuelle Politik und die Entscheidungen des Staates: „Unsere Kirche aber ging durch unsere und unserer Väter Zeit, ohne entscheidende Siege über die Welt der Dinge erkämpfen zu können. Martin Luthers starkem Glaubensmut gelang es, auf die Gestaltung des staatlichen und kulturellen Lebens seiner Zeit weitgehend Einfluß auszuüben“²²⁹.“ Entsprechend dieser Thesen mußte Hossenfelder bemüht sein, die von ihm zu gestaltende Volkskirche an die Lebensgesetze des Dritten Reiches anzupassen. So konnte er der Gleichschaltungspolitik des Staates folgen und das Führerprinzip übernehmen. In seiner Begrüßungsansprache zur berühmt-berüchtigten Sportpalastkundgebung führte Hossenfelder aus: „Nach der Auffassung der DC verlange unser Glaube die Treue zur Rasse und zum Volkstum. (. . .) Man werde nicht aufhören dürfen, zu predigen und zu reden von der Aufgabe, unsere eigene Rasse zu achten, zu ehren und zu lieben“²³⁰.“ Pertiet kommentiert: „Der Auftrag der Kirche war nicht mehr die Verkündigung des Heils in Jesus Christus, sondern die Hinführung und Zurückführung des Volkes zu sich selbst, zu seiner eigenen Art. Um des Volkes willen lebte die Kirche“²³¹.“ Mit dem von Hossenfelder mitentwickelten „Kirchengesetz betreffend die Rechtsverhältnisse der Geistlichen und Kirchenbeamten“, das vorsah, von jeglichen Amtsinhabern der Kirche das rückhaltlose Eintreten „für den

nationalen Staat und die Deutsche Evangelische Kirche“ und die arische Abstammung zu verlangen, war ein Anfang gemacht zur Errichtung einer deutschen Volkskirche und zur Durchsetzung des kirchlichen Arierparagraphen. Merkmale der Zugehörigkeit zu einer Kirche waren nicht mehr Taufe und Glaube, sondern Rasse und Volkstum. Damit wurden bestimmte Gemeindemitglieder zu Christen zweiter Klasse degradiert²³².

Das nach dem Ersten Weltkrieg eingeführte synodale Prinzip in der evangelischen Kirche fand nicht Hossenfelders Gefallen. Er gedachte, den kirchlichen Parlamentarismus durch eine Stärkung der Behörden, besonders der Stellung des Generalsuperintendenten, überflüssig zu machen²³³.

Entsprechend der Idee vom positiven Christentum, des Tat-Christentums, wollte Hossenfelder dem in Not geratenen Volk auch vonseiten der Kirche zur Hilfe eilen: „Das Volk war ohne Arbeit, Brot und Christentum, die Kirche ohne Einfluß auf diese Not²³⁴.“ Hossenfelder beteuerte, daß er die Not des Volkes „nur aus Religion und durch Religion“ habe beheben wollen²³⁵. Die zukünftige Kirche sollte von einem mit vielen Rechten ausgestatteten Bischof geleitet werden und im übrigen auf die „vorbildliche Mitarbeit der Laien bauen, wir dürfen keine Pastorenkirche bleiben, sondern brauchen ein neues, allgemeines Priestertum“²³⁶. Wie Hossenfelder die Neuordnung in der Praxis durchgeführt wissen wollte, können wir den Richtlinien der GDC vom 16. Mai 1933 entnehmen: „Eine neue Kirchenverfassung, welche die Organe kirchlichen Lebens *nicht nach dem demokratischen Wahlsystem* bestellt, *sondern nach der Eignung*, die sie im Dienst an der Gemeinde bewiesen haben. Eine *geistliche Spitze*, die die maßgeblichen Entscheidungen persönlich zu treffen und zu verantworten hat²³⁷.“ Hossenfelder wies besonders darauf hin, daß die diesbezüglichen Forderungen nicht „unter dem Druck politischer Machtfaktoren“ entstanden seien und daß „die evangelische Reichskirche keine Staatskirche sei und allein durch Männer der Kirche gebildet werden sollte“²³⁸. Dennoch wurde aus vielen Äußerungen deutlich, daß „die Schaffung einer Staatskirche“ angestrebt wurde²³⁹. In Hossenfelders Richtlinien wurde frühzeitig ein Zusammenschluß der im Deutschen Evangelischen Kirchenbund zusammengefaßten 29 Kirchen zu einer lutherisch geprägten Evangelischen Reichskirche gefordert. Von einem Reichsbischof forderte er, daß dieser über eine ungebrochene Stellung zum Evangelium und zum nationalsozialistischen Staat²⁴⁰ verfüge. Hirsch begründete die Forderungen nach der Neuordnung der kirchlichen Führung damit, daß „die evangelischen Kirchen Deutschlands in ihrer Verfassung stets eine Gleichartigkeit zu den politischen Verfassungsformen gewahrt“ hätten²⁴¹. „Es ist nach dem allen nur natürlich, daß wir jetzt, wo wir in eine von oben bis unten auf den Führungsgedanken gebaute Volklichkeit und Staatlichkeit treffen, nun auch in unserer Kirche Führung verwirklichen und gestalten²⁴².“ Das Ideal des einigen Staates implizierte auch die Forderung nach einer einigen Kirche.

Schlußwort

Das Erleben des Ersten Weltkrieges wurde für Hossenfelder zum Bekehrungs-erlebnis. Er meinte, in dieser Zeit den handelnden Gott erfahren und den Auftrag erhalten zu haben, für Gott und Vaterland den Kampf fortsetzen zu müssen. Kampf für wenige zentrale Ideen bedeutete alles. Scholder meint sogar: „Im Grunde war das, was Hossenfelder vertrat, ein reiner Aktionismus²⁴³.“ „Kyffhäuser“ und „Wartburg“ wurden zu Symbolen des Denkens und Fühlens. Eine neue Volksgemeinschaft sollte entstehen, die es verstünde, die christlichen und nationalen Ideen zu verbinden. Folgt man Scholders Überlegung zur Tradition der Anbindung des Protestantismus an die Ideen des Nationalismus, so läßt sich feststellen, daß diese nicht, wie später von den DC immer wieder betont, in Anlehnung an die lutherische Theologie entstanden ist, sondern als „Ergebnis einer historischen Entwicklung“ gewertet werden will, „deren Anfänge in die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts zurückreichen“. Dabei sind „ganze Vorstellungsstrukturen aus dem Pietismus unmittelbar auf den Patriotismus übertragen“ worden²⁴⁴. Auch in der Familientradition Hossenfelders finden sich bekanntlich patriotische und pietistische Elemente, so daß auch von daher viele seiner nationalprotestantischen Vorstellungen erklärt werden können. Auch seiner lebenslangen Mitgliedschaft im völkisch und zu jener Zeit antisemitisch orientierten Verein Deutscher Studenten (Kyffhäuser-Verband) müssen entscheidende Einflüsse zugeschrieben werden. Denken und Tun, Glauben und Handeln, Kirche und Politik sollten in Einklang gebracht werden. Mit rhetorischem Geschick und einem hervorragenden Organisationstalent konnte er im Jahre 1933 große Erfolge für sich verbuchen. Das hier ein Verwirrspiel, eine Vermischung, ja Identifizierung von Evangelium und Politik stattfand, mögen er und andere damals nicht bemerkt haben. Zwischen Heils- und Profangeschichte gab es keinen Unterschied mehr. Die Geschichte des deutschen Volkes wurde zur Heilgeschichte erklärt, dgl. das deutsche Volk zum auserwählten Volk Gottes. Ereignissen der politischen Geschichte wie z. B. dem Ersten Weltkrieg wurde Offenbarungsgehalt zugeschrieben. In den Jahren 1932/33 sahen Hossenfelder und seine Mitstreiter keinen Anlaß, an der Identität ihrer Ziele mit denen der NSDAP zu zweifeln. Daraus mag sich auch Hossenfelders Unbekümmertheit hinsichtlich der verschiedensten von ihm übernommenen Ämter (z. B. DC-Reichsleiter und Kirchenfachberater bei der NSDAP-Reichsleitung) erklären. Die Autorität, die die Partei Hossenfelder verlieh, wußte dieser in der Organisation der DC und später auch in den Kirchenbehörden zu nutzen: ein gemeinsames Ziel sollte mit gleichen Mitteln erreicht werden. Nach Scholder besaß Hossenfelder „ein gutes Organisationstalent, eine beträchtliche Portion Rücksichtslosigkeit“ und „die unerschütterliche Überzeugung, daß die Deutschen Christen mit Hitler siegen würden“²⁴⁵.

In jugendlicher Begeisterung, so darf man es nennen, und vom zeitweiligen Erfolg im Jahre 1933 bestätigt, folgte Hossenfelder gutgläubig den Versprechungen der Nationalsozialisten. Er hatte nicht erkannt, daß die Weltanschauung der Partei notwendigerweise mit dem Evangelium und dem Anspruch der Kirche unvereinbar

war. Kasernenhoftöne und schwarze Reitstiefel in der Kirche, während der Synoden, mußten die DC selbst in den Augen der politischen Machthaber diskreditieren. So war auch der innerkirchliche Kampf unvermeidlich. Hossenfelder scheute ihn nicht, er hatte eine „kriegerische Vorstellung vom Auftrag der Deutschen Christen“²⁴⁶.

Bei der Vergegenwärtigung jener dramatischen Ereignisse insbesondere des Jahres 1933, in deren Mittelpunkt wir Joachim Hossenfelder gerückt haben, bleibt, das sei hier angemerkt, ein unaufgeklärter Rest. Jeder an den Geschehnissen selbst Unbeteiligte, aus der geschichtlichen Distanz Urteilende sollte sich der Relativität seiner Recherchen und Aussagen bewußt werden, die angesichts der vor Gott geltenden Wahrheit geboten ist. „Solange der Blick in die Zukunft den Menschen verschlossen ist“, heißt es bei Scholder, „wird man Anhängern wie Gegnern schwerlich einen Vorwurf daraus machen können, wenn sie ihre Entscheidung an den bisherigen Erfahrungen und Maßstäben orientierten und nicht an der Figur eines Mannes (d. h. Hitler), der auf seine Weise zweifellos eine Jahrhundertgestalt war“²⁴⁷. Uns gilt die Warnung: „Gerade der Rückblick verführt aber auch zu dem Irrtum, diese Wahrheit hätte schon damals jedermann in der Christenheit in Deutschland einsichtig sein müssen. Wahrheiten dieser Art sind, so schwer spätere Generationen dies auch begreifen, niemals jedermann in der Christenheit einsichtig. Diese Tatsache sollte den heute Urteilenden vor allen Verurteilungen bewahren“²⁴⁸.

Nach 1954 hat Hossenfelder sein Amt als Diener am Worte Gottes gewissenhaft ausgeübt.

ABKÜRZUNGEN

- BDC Berlin Document Center
 DC Deutsche Christen (= GDC = Glaubensbewegung DC; = später RDC = Reichsbewegung DC)
 a. a. O. an angegebenem Ort
 EZB Evangelisches Zentralarchiv Berlin
 NSV Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
 SOPADE Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1934 – 1940

ANMERKUNGEN

- 1 Seit 1955 wird die Kirchenkampfgeschichtsschreibung von der „Kommission der EKD für die Geschichte des Kirchenkampfes“ organisiert, es sind zahlreiche Einzeldarstellungen erschienen. Das z. Z. sicherlich wichtigste Werk zum Kirchenkampf wurde 1977 vom Tübinger Theologieprofessor Klaus Scholder vorgelegt: „Die Kirchen und das Dritte Reich“ (Bd. I: Vorgeschichte und Illusionen 1918 – 1934, 1977). Seit langem gilt der Leipziger Theologieprofessor Kurt Meier als der große Kenner auf dem Gebiet der DC. 1976 erschien seine Gesamtdarstellung des evangelischen Kirchenkampfes; seine schon vor achtzehn Jahren veröffentlichte Untersuchung „Die Deutschen Christen“ ist

- heute noch von Wert. Von Hossenfelder selber liegen Schriften aus den Jahren 1932/33 und zwei Stellungnahmen zu jener Zeit aus den Jahren 1945 und 1970 vor. Ein bedeutsamer Anteil von Archivmaterialien – insbesondere bei den Kirchenarchiven – ist noch immer nicht genügend erschlossen worden.
- 2 Von den zur Person Hossenfelder und seinem Wirken Interviewten sind besonders Hossenfelders älteste Tochter, Frau Karin Schäffer in Bonn, sein jüngster Bruder Rulemann in Kiel, der Kirchenälteste seiner Ratekauer Gemeinde, Jucho, der ehemalige Bischof von Thüringen und spätere Pfarrer in Eutin, Rönck, und der langjährige ehemalige Bischof der Landeskirche Eutin, Kieckbusch, zu erwähnen.
 - 3 Von allen von mir über Hossenfelder interviewten Zeitgenossen wurde dieser Sachverhalt bestätigt. Hossenfelders um zehn Jahre jüngerer Bruder Rulemann konnte über diesen Zeitraum ebenfalls kaum etwas berichten.
 - 4 Lebenslauf von Joachim Hossenfelder, stud. theol. ev., Breslau 11. 1. 1922 (EZB, HO 107).
 - 5 Er verfaßte „Erinnerungen aus meinem Leben“ (1926).
 - 6 Trotz dieses Tatbestandes bezeichnete Hossenfelder in seinen Richtlinien der GDC (Juni 1932) das Freimaurertum neben dem Pazifismus und der Internationale als „verderbliche Erscheinung“ und „Die Zugehörigkeit eines evangelischen Geistlichen zur Freimaurerloge ‚sei‘ nicht statthaft.“
 - 7 Ehrenforth, Gerhard, „Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932–1945“, 1968, S. 26.
 - 8 a. a. O., S. 201 f.
 - 9 Eine Kopie der Examensarbeit und andere Dokumente der Studienzeit können im EZB eingesehen werden; sind aber recht unleserlich.
 - 10 Siebert, Martin, „Die Ziele der Glaubensbewegung ‚Deutsche Christen‘ . . .“, 1979 (masch.-schriftl.)
 - 11 U. a. eine Stellungnahme, 7. 7. 1945, S. 15.
 - 12 Scholder, 1977, S. 124/125.
 - 13 a. a. O., S. 142.
 - 14 Zitiert nach Scholder, 1977, S. 242 f.
 - 15 Vgl. Hossenfelder an Scholder/Nicolaisen im Juli 1970 („Ahnung und Gegenwart“, S. 4).
 - 16 W. Rehm, Im Zweifrontenkampf, Ziele und Aufgaben der Reichsbewegung DC, Berlin, 1936, S. 10 (Dokument der Ev. Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte, München).
 - 17 Scholder, 1977, S. 182.
 - 18 a. a. O., S. 216.
 - 19 Die Mitgliedsnummern entsprechen nicht der Zahl der tatsächlich zu einem Zeitpunkt vorhandenen Parteimitglieder (vgl. Erdmann, Karl Dietrich, Deutschland unter der Herrschaft des Nationalsozialismus 1933–1939, Bd. 20 von Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, München, 1980, S. 37).
 - 20 Scholder, 1977, S. 244, (die Zahl geht aus ziemlich genauen zuverlässigen Schätzungen hervor).
 - 21 Ehrenforth, 1968, S. 28.
 - 22 Hossenfelder an Scholder/Nicolaisen im Juli 1970 („Ahnung und Gegenwart“, S. 3).
 - 23 Scholder, 1977, S. 251.
 - 24 Wright, Jonathan, Über den Parteien – Die politische Haltung der evangelischen Kirchenführer 1918–1933, 1977, S. 149.

- 25 K. Meier, *Deutsche Christen*, S. 13.
- 26 Wieneke, *Kirche und Partei* (ca. 1950, maschinenschriftliches Manuskript), S. 21.
- 27 *Sonntagsblatt für innere Mission*, Jg. 84, Nr. 29, S. 341 ff. In: Van Norden, 1979, S. 178 (Dokument Nr. 14).
- 28 Wieneke, a. a. O., S. 22.
- 29 Scholder, 1977, S. 261.
- 30 Hossenfelders Brief an Ley, Berlin, 10. 2. 1933 (BDC).
- 31 Hossenfelder an Scholder/Nicolaisen im Juli 1970 („Ahnung und Gegenwart“, S. 5).
- 32 Scholder, 1977, S. 261 f.
- 33 NSDAP, Gaugericht Kurmark an das Oberste Parteigericht der NSDAP, München am 3. 8. 1936 (BDC).
- 34 a. a. O.
- 35 Scholder, 1977, S. 262/3.
- 36 K. D. Erdmann, *Die Weimarer Republik*, München 1980, S. 126.
- 37 Meier, *Gesamtdarst.* Bd. 1, 1976, S. 58.
- 38 Beckmann, *Kirchliches Jahrbuch 1933–1944*, 1976, S. 6.
- 39 Stellungnahme von Hossenfelder vom 7. 7. 1945, S. 4 und Hossenfelders Schreiben an Scholder/Nicolaisen vom Juli 1970, S. 5.
- 40 Schultze, *Lebensabriß . . .* In: *Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte*, Bd. 41, S. 142.
- 41 Diese Aufsätze wurden zum Teil auch als Flugblätter bezeichnet. Die Verfasser sind u. a. Hossenfelder, Wieneke, Freitag.
- 42 Hossenfelder, *Unser Kampf*, 1932, S. 5.
- 43 SOPADE (Prag, 30. Oktober 1934) Nachdruck 1980, 1. Jg. 1934, S. 701.
- 44 K. F. Reimers, *Lübeck im Kirchenkampf des Dritten Reiches*, 1965, S. 35.
- 45 Schreiben Hossenfelders an Scholder/Nicolaisen vom Juli 1970.
- 46 Scholder, 1977, S. 270.
- 47 Vgl. Wieneke, S. 24 – von anderer Seite wurden weniger genannt, etwa 35 000 Exemplare.
- 48 *Evangelium im Dritten Reich* (Sonntagsblatt der DC, hrsg. von J. Hossenfelder, Berlin) Nr. 1 / 16. 10. 1932.
- 49 Hossenfelder im Rundschreiben Nr. 41.
- 50 Scholder, 1977, S. 280.
- 51 Abgedruckt im „Anhang“ zu: Joachim Hossenfelder, *Unser Kampf*, Berlin 1933, S. 20–24 (vorhanden im Institut für Zeitgeschichte, München).
- 52 *Evangelium im Dritten Reich*, Nr. 1 / 16. 10. 1932.
- 53 „Der Angriff“, Nr. 69 v. 22. 3. 1933, hrsg. von Goebbels (zitiert bei Scholder, 1977, S. 364).
- 54 Vgl. Siegele-Wenschkewitz, Leonore, *Nationalismus und Kirchen – Religionspolitik von Partei und Staat bis 1935*, 1974, S. 148.
- 55 Siehe oben und auch Scholder, 1977, Anmerkung Nr. 27., S. 807: „Es war ein typisches und beabsichtigtes Mißverständnis der Stellung Hossenfelders, daß Aselmann dieses Schreiben an ‚Herrn Reichsorganisationsleiter Pfarrer Hossenfelder‘ richtete und damit zum Ausdruck brachte, daß er ihn an der Spitze der Parteihierarchie vermutete. Auch Tügel hielt seine Beauftragung für einen ‚Parteibefehl‘.“
- 56 J. Ganger, *Chronik der Kirchenwirren*, 1. Teil 1932–1934, Elberfeld 1934, S. 85, (zitiert bei Scholder, 1977, S. 364).
- 57 Berlin, 10. 2. 1933 (BDC).

- 58 Hossenfelder an Scholder/Nicolaisen im Juli 1970 („Ahnung und Gegenwart“, S. 5).
- 59 Flugblattaufruf Hossenfelders am 30. 4. 1933. In: Van Norden, 1979, S. 165.
- 60 Abgedruckt im „Evangelium im Dritten Reich“, Nr. 2/14 v. 2. 4. 1933.
- 61 Kretschmar/Nicolaisen, Dokumente I, S. 29 f.
- 62 Scholder, 1977, S. 367.
- 63 a. a. O., S. 369.
- 64 a. a. O.
- 65 a. a. O., S. 398.
- 66 Kretschmar, Dokumente, S. 42 f. (Nr. 19/33).
- 67 E. Wolf, „Der Kirchenkampf“. In: RGG, Bd. III, Sp. 1446.
- 68 Tägliche Rundschau v. 21. 4. 1933 („Kirchenkommissar für Preußen“). In: Kretschmar, Dokumente, S. 43).
- 69 Wright, 1977, S. 208.
- 70 Scholder, Die Kapitulation . . . In: Zeitschrift für Kirchengeschichte, 81. Bd. 1970, Heft 2, S. 196.
- 71 Vgl. Wieneke, Kirche . . . , S. 25.
- 72 Scholder, Die Kapitulation . . . , S. 198.
- 73 Evangelium im Dritten Reich v. 14. 5. 1933.
- 74 Scholder, 1977, S. 401.
- 75 Zusammenfassung einer Aussprache (im vertrauten Kreis) zwischen Hossenfelder und den Pastoren Jensen, Schmidt und Wiedemann in Berlin am 20. 4. 1933. (Hauptarchiv Bethel, 2/39 – 34, Frl. 17), zitiert bei Wright, 1977, S. 201.
- 76 Vgl. Meier, 1967, S. 22.
- 77 H. Wilhelmi, Die Hamburger Kirche in der nationalsozialistischen Zeit 1933–1945, 1968, S. 69.
- 78 Scholder, 1977, S. 417.
- 79 Aufzeichnungen Bodelschwinghs über seinen Empfang beim Reichspräsidenten, 16. 11. 1933. In: Kretschmar, Dokumente I, S. 174 f.
- 80 Bodelschwingh an einen Landrat, Schreiben v. 10. 7. 1933. In: Junge Kirche, Nr. 4, 17. 7. 1933, S. 55.
- 81 Scholder, 1977, S. 444 f.
- 82 a. a. O., S. 446.
- 83 Aufruf der altpreußischen Generalsuperintendenten an die Gemeinden vom 26. 6. 1933. In: Beckmann, 1948, S. 42.
- 84 Scholder, 1977, S. 455.
- 85 Telegramm des Staatskommissars Jäger an die ev. Kirche der Altpreußischen Union vom 28. 6. 1933 (EZB).
- 86 Vgl. Friedrich Wieneke, Kirche und Partei, Erlebte Kirchengeschichte (1929–1945) (ungedrucktes Ms. bei der Arbeitsstelle für kirchliche Zeitgeschichte München), S. 34 b.
- 87 Verfügung v. 28. 6. 1933. In: Kretschmar, Dokumente I, S. 76.
- 88 Abdruck der Einstweiligen Verfügung im Völkischen Beobachter Nr. 230 vom 22. 8. 1933 (Scholder, 1977, S. 563).
- 89 Vgl. Scholder, 1977, S. 563.
- 90 a. a. O., S. 564.
- 91 Zitiert bei a. a. O., S. 565.
- 92 Vgl. Dannenmann, Geschichte der Glaubensbewegung Deutsche Christen, S. 68 f.

- 93 Zitiert bei H. Schmid, *Apokalyptisches Wetterleuchten. Ein Beitrag der Evangelischen Kirche zum Kampf im ‚Dritten Reich‘*, München, 1947, S. 39–41; zitiert nach Scholder, 1977, S. 596.
- 94 Aus H. Degener, *Wer ist's?*, Berlin 1935 (S. 723) geht hervor, daß Hossenfelder „Schöpfer der pr. Bischofsoges. und der Ges. ü. Rechtsverhältnis f. Geistl. und Kirchenbeamte“ war; Zeitpunkte werden nicht genannt, auch in der übrigen Literatur gibt es auf diese beiden Gesellschaften keine Hinweise.
- 95 Karl Kupisch, *Kirchengeschichte*, Bd. V., Stuttgart 1975, S. 98.
- 96 SOPADE (Oktober 1934), Nachdruck 1980, I. Jg. 1934, S. 709.
- 97 Barth, *Theologische Existenz heute*, 1933, S. 15.
- 98 Scholder, 1977, S. 624.
- 99 Vgl. in: *Junge Kirche*, Nr. 16, 19. 10. 1933, S. 252 und Nr. 17, 2. 11. 1933, S. 280 f.
- 100 Vgl. Hossenfelder, *Stellungnahme vom 7. Juli 1945*, S. 10–13 (Hossenfelders Beziehungen hielten an: im Dezember 1933 besuchte Buchman ihn in Berlin und Bischof Fisher aus London kam noch 1935).
- 101 *The Times* vom 24. 10. 1933.
- 102 „Der Aufruf“, „Die Richtlinien“, „Das Sofortprogramm“ als Dokumente Nr. 76, 77, 78. In: Van Norden, *Der deutsche Protestantismus . . .*, 1979, S. 127–131.
- 103 a. a. O., S. 130.
- 104 „Aufwärts“ vom 21. 11. 1933. In: *Junge Kirche*, Nr. 19, 1. 12. 1933, S. 355; vgl. auch Buchheim, S. 137 f.
- 105 Rede des Gauobmanns der Glaubensbewegung DC in Groß-Berlin Dr. Krause (in gedruckter Form vorliegend bei der Kommission für die Geschichte des Kirchenkampfes, Tübingen/München), S. 12.
- 106 Im Kirchenamt empfang man fast 100 Protesttelegramme gegen die Entschließungen der Sportpalastkundgebung. Die Proteste richteten sich insbesondere gegen eine Abkehr vom evangelischen Bekenntnis und forderten z. T. Konsequenzen für Hossenfelder (EZB, A 4/97).
- 107 Nach Aussagen Hossenfelders sah die Sachlage anders aus: Müller legte die Schirmherrschaft nieder. Krause wurde von Hossenfelder entlassen, welches vom Reichskanzler nicht gebilligt worden war. Hossenfelder bemühte sich vergeblich um ein klärendes Gespräch mit Hitler. (vgl. Hossenfelder, *Stellungnahme vom 7. 7. 1945*, S. 14).
- 108 Scholder, 1977, S. 706.
- 109 Hossenfelder, *Eine Stellungnahme* (ms., 7. 7. 1945), S. 13.
- 110 Kretschmar, *Dokumente I*, S. 172.
- 111 *Mitteilungen zur weltanschaulichen Lage*, Nr. 20/3. Jahr vom 4. 6. 1937 (Dokument Nr. 36 bei Zipfel, 1965, S. 389–399; Zipfel wies in seiner Fußnote Nr. 58 darauf hin: „Es handelt sich hier um die einzige, bisher bekannte, zusammenhängende Darstellung des Kirchenkampfes aus nationalsozialistischer Sicht.“ Das gesamte Dokument reicht von S. 384–411.
- 112 Scholder, 1977, S. 712.
- 113 Vgl. *Sonntagsblatt für innere Mission*, Jg. 84, Nr. 49, Beilage in: Van Norden, 1979, S. 131 f. (Dokument Nr. 79).
- 114 *Stellungnahme zur Sportpalastkrise*, 21. 11. 1933 (vorh. bei Karin Schäffer, Bonn).
- 115 „Das Feuer brennt! Die Tagung der GDC in Weimar“. In: *Evangelium im Dritten Reich*, Jg. 2, Nr. 49, S. 511–515. In: Van Norden, 1979, S. 217.
- 116 Leffler in einem offenen Brief in der „*Thüringischen Staatszeitung*“, o. D. In: *Junge Kirche*, Nr. 19 a, 7. 12. 1933, S. 369 f.

- 117 Reichsbischof Müller am 25. 11. 1933, zitiert bei van Norden, *Kirche in der Krise*, 1963, S. 138.
- 118 Scholder, 1977, S. 725.
- 119 Hossenfelder blieb jedoch bis 1935 noch Fraktionsvorsitzender der Fraktion DC im Kirchensenat.
- 120 Vgl. Scholder, 1977, S. 727.
- 121 „Evangelium im Dritten Reich“, Nr. 2/53 vom 31. 12. 1933, S. 568.
- 122 Hossenfelder an Scholder/Nicolaisen im Juli 1970 („Ahnung und Gegenwart“, S. 5).
- 123 Empfang des Reichsbischofs beim Reichspräsidenten am 11. 1. 1934 (Aktennotiz des Staatssekretärs im Büro des Reichspräsidenten, 12. 1. 1934). In: Kretschmar, *Dokumente zur Kirchenpolitik des Dritten Reiches*, Bd. III 1934/35, S. 7.
- 124 Duhm, *Der Kampf um die deutsche Kirche. Eine Kirchengeschichte des Jahres 1933/34*, Gotha 1934, S. 101.
- 125 *Junge Kirche*, Jg. 2 / 3. 2. 1934, S. 122 f.
- 126 Berlin, 20. 12. 1933 (EZB Pers. H. No. 26).
- 127 Berlin-Charlottenburg 20. 12. 1933 (EZB Pers. H. No. 26).
- 128 Vom kritischen Zeitgenossen wurde die NS-Volkswohlfahrt folgendermaßen beschrieben: „Die NSV ist heute ein Verband von 4 Millionen Mitgliedern. Die Zugehörigkeit ist natürlich ‚freiwillig‘. Das bedingt, daß ihr z. B. alle Beamten angehören müssen. Auch auf die anderen ‚Volksgenossen‘ wird ein starker Druck zum Beitritt ausgeübt. (...) Wie die gesamte nationalsozialistische Sozialpolitik im Dienste der Massenpropaganda und Volksbeeinflussung steht, so zieht auch die NSV ihre Arbeit unter diesen Gesichtspunkten auf. An die Stelle systematischer, stiller Arbeit tritt die Aneinanderreihung von ‚Aktionen‘. (...) Fast alles hat mit wirklichem Helfen wenig zu tun, fast alles trägt an der Stirn das Zeichen blutigsten Dilettantismus, fast alles wird mit viel ‚nationalsozialistischem Geist‘ und beschämend wenig Sachkunde in Szene gesetzt, ‚fast alles ist nur Eindruckschinden‘.“ (SOPADE, Dezember 1935, Nachdruck 1980, 2. Jg. 1935, S. 1442 u. 1444). Interessant ist auch folgender Aspekt des NSV: „Der NSV angeschlossen ist die NS-Schwesternschaft, die vor allem ein Gegengewicht gegen die konfessionellen Schwesternschaften schaffen soll.“ (SOPADE, Mai 1936, Nachdruck 1980, 3. Jg. 1936, S. 629).
- 129 Dieser Bericht vom 30. 1. 1935 war dem Verfasser nicht zugänglich. Vgl. Meier, 1967, S. 94 f.
- 130 Im EZB (Ho 107) vorhanden.
- 131 Kinder an Hossenfelder, 10. 4. 1935, auch wiedergegeben im Rundschreiben Nr. 17 an alle Gauobmänner (Abschriften im EZB).
- 132 Schreiben vom 12. 4. 1935 (EZB).
- 133 Bezirksobmann Fritz Obst, DC Bezirk Liegnitz, an Reichsbischof Müller am 2. 5. 1935 (EZB – BI 10).
- 134 Vgl. Reichskirchenministerium 23138, Bl. 239 ff.; Bl. 247. In: Meier, *Gesamtdarstellung*, Bd. 2, S. 399, Fußnote 190.
- 135 Meier, *Gesamtdarstellung*, Bd. 2, 1976, S. 62.
- 136 Meier, 1967, S. 97.
- 137 Am 18. 10. 1936 erschien die Ausgabe mit der Bezeichnung Jahrgang 1, Nr. 26. In welchen Abständen und wann sie zum erstenmal erschienen ist, ist nicht bekannt. Letztmals erschien sie im Jahre 1938. Verlagsort war Zwickau. Im Rundschreiben Nr. 2 (Ende Juni 1935) der „Kampf- und Glaubensbewegung DC“ wurde noch die Zeitschrift „Evangelium im Dritten Reich“ zur Bestellung angeboten. Doch aufgrund

- eines Gerichtsurteils, welches von der RDC-Reichsleitung unter Kinder erwirkt worden war, war Hossenfelder die Herausgabe eines Blattes dieses Namens nicht gestattet. Diese Zeitschrift wurde noch bis 1938 als ‚Gemeindeblatt‘ für den Großraum Berlin herausgegeben (vgl. Meier, 1967, S. 99). Nach Ansicht von Christian Kinder (Volk vor Gott, Hamburg, 1935, S. 59) konnte das von Hossenfelder gegründete Organ der DC nicht beiden gestellten Forderungen, gleichzeitig Führerorgan und erbauliches Gemeindeblatt zu sein, dienen.
- 138 Rundschreiben Nr. 2 der Kampf- und Glaubensbewegung DC, S. 3 (EZB, BI 10).
- 139 Vgl. Meier, 1967, S. 98.
- 140 An die Mitglieder der Kirchenbewegung DC, Rundbrief Nr. 20 vom 5. 9. 1936. In: Meier, Gesamtdarstellung Bd. 2, 1976, S. 62.
- 141 Rundschreiben Nr. 2 der Kampf- und Glaubensbewegung DC (Ende Juni 1935), S. 1 (EZB BI 10).
- 142 a. a. O., S. 2.
- 143 Im Mai 1935 (EZB, Ho 107).
- 144 Meier, Gesamtdarstellung, Bd. 2, 1976, S. 26.
- 145 Vgl. Meier, 1967, S. 145.
- 146 a. a. O., S. 147 f.
- 147 SOPADE (Februar 1937), Nachdruck 1980, 4. Jg. 1937, S. 218 f.
- 148 Pfarrer Immers, Wuppertal, Rundbrief an die reformierten Prediger Deutschlands, 20. 5. 1936. In: a. a. O., S. 229.
- 149 Meier, Gesamtdarstellung, Bd. 2, 1976, S. 189.
- 150 Die Korrespondenz ist in der Pers.-Akte H 26 (EZB) vorhanden.
- 151 Hossenfelders Antragsschreiben vom 1. 6. 1936 (EZB, Pers. H 26).
- 152 „Von Glaube und Kirche“ (deutsche luth. Wochenschrift), Nr. 21, vom 18. 6. 1936 (EZB).
- 153 a. a. O.
- 154 Abgedruckt in der Zeitschrift „Des Deutschen Volkes Kirche“, 18. 10. 1936, S. 1 f.
- 155 Vom 8. 11. 1936 (EZB).
- 156 Schreiben vom 8. 11. 1936, S. 10 (EZB).
- 157 Richtlinien für die Volksmission der Deutschen Evangelischen Kirche, von Hossenfelder als Leiter des Volksmissionarischen Amtes der Deutschen Evangelischen Kirche am 10. 11. 1933 veröffentlicht; zitiert im Schreiben des Gemeindekirchenrates vom 8. 11. 1936, S. 10, (EZB).
- 158 Schreiben vom 20. 11. 1936 (EZB).
- 159 Schreiben vom 27. 11. 1936 (EZB).
- 160 Antrag 5 Tage nach Ablauf der Einspruchsfrist eingegangen. Hossenfelder antwortete dennoch, weil der Einspruch „böswillige Verleumdungen“ enthalte.
- 161 Gegenstellungnahme vom 19. 1. 1937.
- 162 Schreiben vom 30. 4. 1937, (EZB, Pers. H 26).
- 163 Schreiben vom 30. 1. 1939 an Dr. Werner, Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin (EZB).
- 164 a. a. O.
- 165 „Der Jude“, April–Mai 1917, S. 23. (Artikel: Jude + Europäer) zitiert nach Hossenfelders Schreiben vom 30. 1. 1939 (EZB).
- 166 Hier lehnte Hossenfelder das „Du sollst“ ab, wohingegen er in seiner Predigt am 11. 10. 1936 in der Dorotheenstädtischen Kirche in Berlin betonte: „Über unserem Leben

- steht ein einziges ‚Du sollst‘.“ (Des Deutschen Volkes Kirche, 18. 10. 1936, hrsg. von J. Hossenfelder).
- 167 Schreiben o. D. (EZB, Pers. H 107).
- 168 Martin Siebert, 1979, S. 16 (Es gab zwei weitere Fälle, bei denen Hossenfelder der Widerstand der Gemeinde entgegenschlug).
- 169 Schreiben von Karin Schäffer vom 25. 6. 1981 an den Verfasser.
- 170 Martin Bormanns Rundschreiben, 1942. In: Walter Hofer (Hrsg. Der Nationalsozialismus – Dokumente 1933–1945, Frankfurt 1957, S. 160 f. (nach RGG3, Bd. III, „Kirchenkampf“, Sp. 1451: Rundschreiben aber vom 6. 7. 1941).
- 171 Vgl. Wieneke, Kirche . . . , Sp. 258 (er berichtet von einer anonymen Schulungsschrift der SS im Jahre 1944, verantwortlich zeichnete „der Reichsführer SS, Reichsamt für Schulung“).
- 172 Hossenfelder, Stellungnahme vom 7. 7. 1945, S. 2.
- 173 Eine Sendung mit dem Titel „Die Pfaffen aufs Schafott“ des NDR II am 20. 8. 1978, 9.10–9.20 Uhr (Hansjörg Martin berichtete ausführlich über das Schicksal von J. Prassek, K. F. Stellbrink, E. Müller und H. Lange – Manuskript vom Funkhaus Hannover).
- 174 a. a. O., S. 6 f. – Der „erschütterndste Fall“ Stellbrink wurde auch von Wieneke, Hossenfelders früheren theologischen Mitarbeiter „bearbeitet“. Nach eigenen Angaben habe er sich für eine Begnadigung eingesetzt. Wieneke bestätigte, daß Stellbrink „einmal Stahlhelmer und ein völkisch gesunder Mann gewesen war“. (Wieneke, S. 219).
- 175 Beschluß des Bevollmächtigtenausschusses (Gemeindekirchenrates) der Friedenskirche in Potsdam vom Mai 1945 (zitiert nach Hossenfelder, Stellungnahme, S. 1).
- 176 Hossenfelder war Dibelius ja schon im Jahr 1933 begegnet. Man kannte sich als kirchenpolitische Feinde. Kurios war allerdings, daß Dibelius jetzt Hossenfelders früheres Amt (Bischof der Kirche Berlin-Brandenburg) innehatte, welches dieser wiederum vom Vorgenannten am 6. 6. 1933 übernommen hatte.
- 177 Schreiben von Dibelius an Hossenfelder, Berlin 18. 5. 1945 (EZB, Ho 107).
- 178 Oberjustizrat Dr. Preiser am 20. 5. 1945 und Oberregierungsrat Dr. Boit; Preiser war auch Hossenfelders Bundesbruder im VDST (EZB Ho 107).
- 179 Hossenfelders Unterredung mit Dibelius fand am 24. 5. 1945 statt. Sein Schreiben vom 29. 5. 1945 (EZB, Ho 107).
- 180 Potsdam 29. 5. 1945 (EZB, Ho 107).
- 181 Unterredung am 20. 6. 1945 mit Oberjustizrat Wendlandt.
- 182 Hossenfelder, Eine Stellungnahme vom 7. 7. 1945, S. 4.
- 183 a. a. O., S. 5.
- 184 Pfarrer Putz und Niemöller waren auch Parteimitglieder; auch große Teile der nicht deutschchristlichen Pfarrer gelobten Hitler kurz nach der Machtergreifung ihre treue Gefolgschaft.
- 185 Hossenfelder, Eine Stellungnahme vom 7. 7. 1945, S. 6.
- 186 a. a. O., S. 11.
- 187 a. a. O., S. 13.
- 188 a. a. O., S. 14.
- 189 a. a. O., S. 17.
- 190 Vom 24. 7. 1945 (EZB, Ho 107).
- 191 Aus Aktennotizen im EZB (Ho 107) geht hervor, daß Hossenfelder mehrmals mündlich seine Haltung im Jahre 1933 verurteilte.

- 192 Pastor a. D. Hugo Rönck, Eutin, ehemaliger DC-Bischof von Thüringen, war zunächst Präsident, erst kurz vor Kriegsende wurde er aus Sicherheitsgründen zum Bischof ernannt, weil Bischöfe nur mit der Unterschrift des Führers verhaftet werden konnten (nach eigener Auskunft), Rönck war Träger des goldenen Parteiabzeichens der NSDAP. Pastor Gerber, Bosau. Nach Wieneke (Kirche . . . , S. 246): „junger radikaler Altgardist der NSDAP“. Er mußte für den Einsatz für seine Pfarrerschaft „den Ausschluß aus der Partei als Konsequenz“ kurz vor Kriegsende hinnehmen.
- 193 Bischof Wilhelm Kieckbusch in einem Gespräch mit dem Verfasser am 8. 11. 1978 in Eutin.
- 194 Es war nicht zu erfahren, um welche Sitzungen es sich gehandelt hat.
- 195 Kieckbusch kannte jedoch nicht das von Hossenfelder herausgegebene „Evangelium im Dritten Reich“.
- 196 Rönnpag, Otto (jun., Hrsg.), Bischof Wilhelm Kieckbusch – Ein Leben für Volk und Kirche, Festschrift zu seinem 75. Geburtstag, Eutin 1966, S. 67.
- 197 Ein längeres Gespräch gewährte der langjährige Kirchenälteste und Freund von Hossenfelder, Wilhelm Jucho, Neu-Ruppersdorf bei Ratekau, am 23. 10. 1978 dem Verfasser.
- 198 a. a. O.
- 199 Versch. Briefe, u. a. 1. 3. 1956 von Hossenfelder an K. D. Schmidt, einige ohne Datumsangabe.
- 200 Lübeck, im Juli 1970.
- 201 Wright, 1977, S. 140.
- 202 Hossenfelders Brief vom 7. 9. 1972. In: a. a. O., S. 232.
- 203 Diese Korrespondenz konnte vom Verfasser nicht eingesehen werden.
- 204 Hossenfelder, „Ahnung und Gegenwart“, im Juli 1970, S. 8.
- 205 Hossenfelder, Stellungnahme vom 7. 7. 1945, S. 7.
- 206 Reimers, 1965, S. 33 (Reimers bestätigt, daß hier von Hossenfelder – er wurde gefragt – die entscheidenden Punkte, protokolliert von den Gesprächsteilnehmern, unwiderlegt blieben).
- 207 F. Zipfel, Kirchenkampf . . . , 1965, S. 30.
- 208 O. Söhngen, Hindenburgs Eingreifen in den Kirchenkampf 1933. In: Zur Geschichte des Kirchenkampfes, Gesammelte Aufsätze, hrsg. von K. D. Schmidt, Göttingen, 1965, S. 37.
- 209 Bischof Peter auf der Tagung der GDC in Weimar, 23./24. 11. 1933. In: EDR, Jg. 2, Nr. 49, S. 511 – 515. In: Van Norden, 1979, S. 219.
- 210 Dannenmann, S. 26 f.
- 211 Meier, Gesamtdarstellung, Bd. 1, 1976, S. 64.
- 212 Wieneke, S. 49.
- 213 Scholder, 1977, S. 525.
- 214 Meier, 1976, S. 209.
- 215 a. a. O., S. 65.
- 216 O. Dibelius, So habe ich's erlebt, 1980, S. 204.
- 217 „Erster Kirchentag der Mark Brandenburg“, Völkischer Beobachter vom 30. 5. 1933 (Nr. 150).
- 218 Hossenfelder, „Ahnung und Gegenwart“, S. 8.
- 219 Barth, „Theologische Existenz heute“, 1933, S. 18.
- 220 a. a. O., S. 25.
- 221 a. a. O.

- 222 Hossenfelder, Stellungnahme vom 7. 7. 1945, S. 16.
- 223 Hossenfelder, Die soziale Botschaft der DC: Gott will Volk, Berlin, 1933. In: Van Norden, 1979, S. 193.
- 224 Hossenfelder, Stellungnahme, S. 16.
- 225 Hirsch, Das kirchliche Wollen der Deutschen Christen, Berlin 1933, S. 13.
- 226 Hossenfelder, Stellungnahme vom 7. 7. 1945, S. 6.
- 227 Hossenfelder, „Ahnung und Gegenwart“, im Juli 1970, S. 8.
- 228 Hossenfelder, Stellungnahme vom 7. 7. 1945, S. 6.
- 229 Hossenfelder in der Abendausgabe des „Hamburger Fremdenblatt“ vom 19. 7. 1933. In: Ehlers „Um die Volkskirche“. In: Junge Kirche, Nr. 11, 7. 9. 1933, S. 126.
- 230 D. A. Z. vom 14. 11. 1933. In: Junge Kirche, Nr. 18, 16. 11. 1933, S. 310.
- 231 M. Pertiet, 1968, S. 81.
- 232 Vgl. Kirchliches Jahrbuch 1933–1934, Joachim Beckmann (Hg.), S. 24 ff.
- 233 Hossenfelder, Stellungnahme vom 7. 7. 1945, S. 16.
- 234 a. a. O., S. 4.
- 235 a. a. O., S. 5.
- 236 F. Wieneke. In: Volk und Kirche. Die amtlichen Berichte der ersten Reichstagung 1933 der GDC (Schriftenreihe der DC, H. 4), 1933, S. 8–11. In: Van Norden, 1979, S. 155.
- 237 Richtlinien vom 16. 5. 1933, Flugblatt. In: a. a. O., S. 168.
- 238 Hossenfelder, Stellungnahme vom 7. 7. 1945, S. 8.
- 239 M. Pertiet, 1968, S. 77.
- 240 Sonntagsblatt für innere Mission, Jg. 84, Nr. 29, S. 341 ff. In: Van Norden, 1979, S. 180.
- 241 Hirsch, Das kirchliche Wollen der DC, Berlin 1933, S. 14.
- 242 a. a. O., S. 15.
- 243 Scholder, 1977, S. 527.
- 244 a. a. O., S. 526 f.
- 245 a. a. O., S. 259.
- 246 a. a. O., S. 365.
- 247 Scholder, 1977, S. 280.
- 248 a. a. O., S. 345.